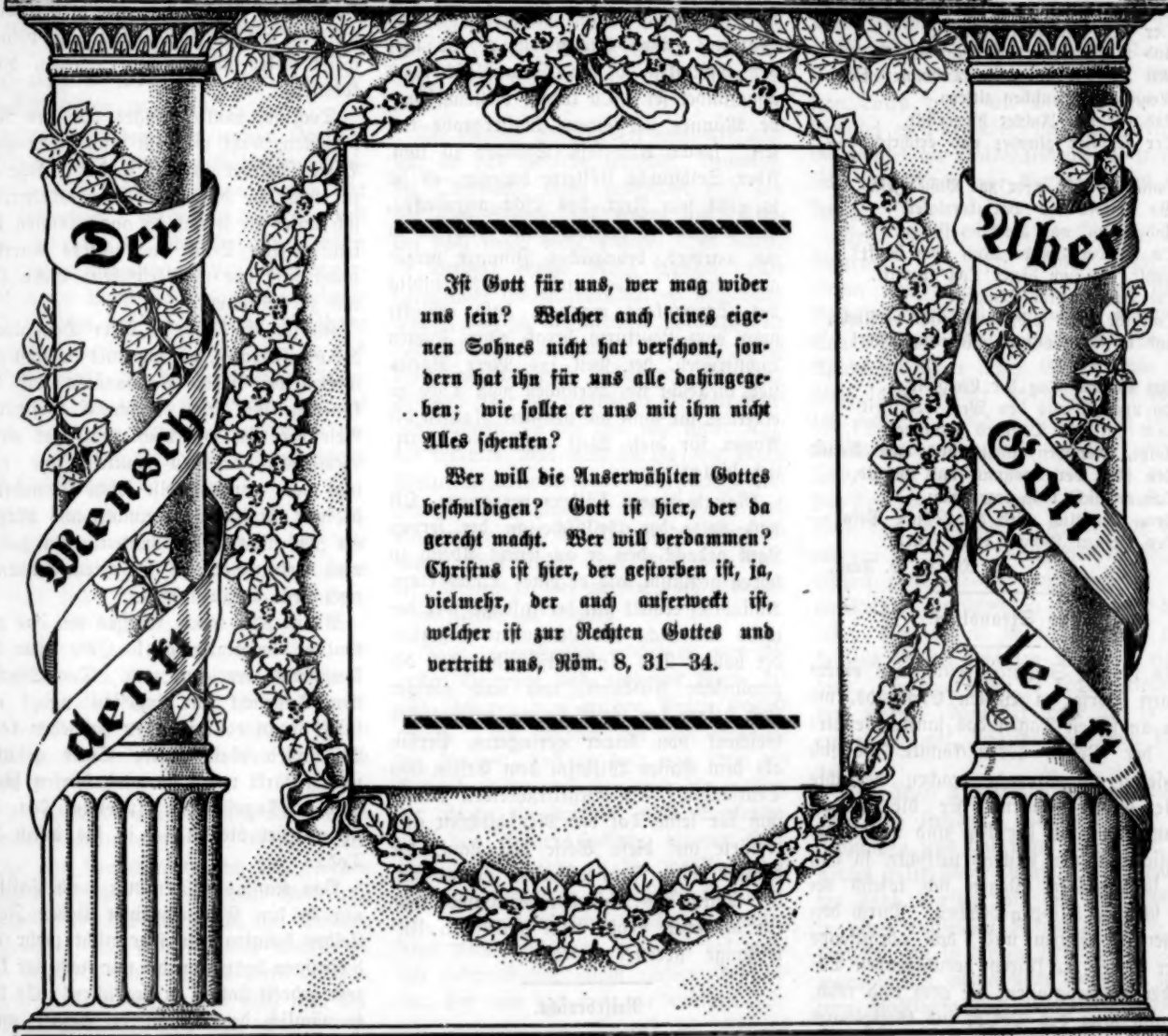
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 2. September, 1914. | No. 35.



Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Warum!

Warum verzieht der Richter Gott?
Wo bleibt der Rächer? fragt der Spott.
Hör,t, Sünder, hört's mit Beben:
Euch, die ihr frevelnd widerstrebt,
Und in der Bosheit sicher lebt,
Zur Besserung Frist zu geben!
Doch, bald ist euer Maß erfüllt,
Bald kommt der Richter und vergilt!

Dann öffnet um euch her sich weit
Der Abgrund jener Ewigkeit
Mit allen seinen Schrecken,
Dann wird, wenn Gottes Fluch euch droht,
Nicht Berg und Meer, nicht Grab und Tod
Vor seinem Zorn euch decken;

Wenn furchtbar seiner Donner Schall
Und der Posaunen Widerhall
Der Erde Grund erschüttern,
Und plötzlich nun der Bau der Welt
Mit Krachen stürzt, in Trümmer fällt,
Wenn alle Menschen zittern,
Und vor den Richter hingerückt,
Der Spötter glaubet und erschrickt. —

Dann ist nicht mehr zur Buße Zeit.
Wo werdet ihr Barmherzigkeit
Und Gnad' und Rettung finden,
Da ihr der Sünde Maß noch häuft?
Fühlt, eh' euch dieser Tag ergreift,
Die Lasten eurer Sünden!
Daß ihr nicht selbst euch einst verflucht,
Und in Verzweiflung Lindrung sucht!

Tag Gottes, Tag der Ewigkeit,
Du predigst uns den Wert der Zeit
Laut mit des Donners Stimme!
Reißt, Menschen, nicht durch eure Schuld
Den Gott der Langmut und Geduld,
Daß er nicht bald ergrimme;
Denn schrecklich wird der Sünde Pein —
Der Seinen Wonne ewig sein!

Dr. G. B. Funk.

Das Strandlicht.

Es ist ein Samstagabend. In einem kleinen Dorfe im Westen Englands, wo man an stillen Tagen das sanfte Gemurmel der Wellen hören konnte, die sich kräuselnd am Strande brachen, herrschte heute wilder Sturm, der die großen Bäume hin und her bog und den unermeßlichen Ozean wütend peitschte, so daß die schäumenden Wogen sich tosend an den scharfen Klippen brachen. Durch den pfeifenden Sturm und das brausende Meer tönten die klaren, beruhigenden Töne der Kirchenglocken, die arm und reich, alt und jung des Dorfes ins Gotteshaus riefen. Als die Freunde und Nachbarn an der Kirchentür zusammentrafen, redeten sie über die Wildheit des Sturmes, und wie mancher wohl auf offener See den Gefahren desselben ausgesetzt sein möchte. Viele unter den Versammelten mischten in die Töne der Orgel Seufzer und Gebete für alle diejenigen, die in dieser Nacht in Gefahr schwebten, und in der Tat, es mußten harte Herzen sein, die nicht ernstlich in das Lied, „für die zur See" einstimmten, mit welchem in diesem unscheinbaren Stranddorf der Gottesdienst oft geschlossen wurde.

Die Gemeinde zerstreute sich. Als der Geistliche seinen Weg über den Gottesacker nahm, fesselte plötzlich ein ferner Laut sein Ohr; er horchte schärfer, in der Erwartung, daß er sich wiederholen werde; aber er vernahm nur das Stöhnen des Nachtwindes und das Rollen der an die Küste donnernden Wogen. Er meinte sich geirrt zu haben und ging weiter, blieb aber dann entschlossen stehen. Warum? Was bewegte ihn? Es war der Gedanke, ob das Strandlicht wohl angezündet sei. „Du kannst vielleicht brave Männer vor einem Wassergrabe retten," sprach eine leise Stimme zu ihm. Aber Selbstsucht flüsterte dagegen, es sei ja nicht sein Amt, das Licht anzustecken, und warum: er deshalb seine Rückkehr in ein warmes, behagliches Zimmer verzögern solle? Aber nur ein Augenblick des Schwankens war es, bald erblickte man vom Leuttturm herab einen langen Lichtstreifen, der weit ins Meer hineinfiel, vielleicht um Menschen vom Tode zu erretten, die sonst am nächsten Morgen die Augen für diese Welt nicht mehr geöffnet hätten.

Monate waren seitdem vergangen. Oft noch hatte der Geistliche an der fernen Laut gedacht, den er an jenem Abend zu hören geglaubt, als er eines Tages einen Amtsbrief erhielt mit derAnfrage, wer damals das Licht des Leutturms angezündet habe. Das Antwortschreiben gab die gewünschte Auskunft, und nach einiger Zeit bekam der Geistliche ein ansehnliches Geschenk von keiner geringeren Person als dem Kaiser Wilhelm dem Ersten von Deutschland! Ein Begleitschreiben dankte ihm für seine Tat der Menschlichkeit und erklärte auf diese Weise den Laut, der damals seine Aufmerksamkeit erregt hatte. Durch das Anstecken der Lampe war ein deutsches Schiff vom gänslichen Untergange gerettet worden.

Reisebericht.

Busby, Montana, den 5. August 1914. Werte Rundschau! Ein Reisebericht sollte eigentlich sofort nach Abschluß der Reise eingesandt werden. Doch dazu kam ich diesmal nicht; denn sobald wir zurück kamen von der Reise, wartete unser so manches andere, das zuerst besorgt werden mußte. Dann sollte auch bald nach unsrer Heimkehr unser Konferenz der Arbeiter in Montana stattfinden, und da hatte man auch dafür vorzubereiten. Die Konferenz fand am 29. und 30. Juli statt. Daß wir zwei Tage dazu verwendeten meint nicht, daß wir so sehr viel zu besprechen hatten, sondern man fühlt das Bedürfnis, wenn man mal zusammen kommt, auch etwas mehr Zeit zu haben, um persönlichen Verkehr mit dem einen und dem andern zu haben und nicht nur etwa sein Referat zu liefern und dann davonzulaufen in aller Eile. Also wir nahmen es mal etwas mehr gemütlich. Dies machte sich um so viel besser weil wi retliche Geschwister, die besuchsweise unter uns weilen, zugegen haben konnten.

Doch ich wollte einiges von der Reise berichten, nicht weil ich mich einen gutes Berichtschreiber wähne, sondern mehr um in etwa alle den lieben Geschwistern, die sich unser so freundlich angenommen hatten, unsern Dank und unsere Anerkennung für ihre uns erwiesene Liebe hiermit zu bekunden.

Kansas ist ja unser alter Heimatsort; die vier Wochen, die wir uns daselbst aufhielten bei lieben Verwandten und Bekannten, sind nur zu schnell verstrichen. Besonders da wir doch auch dort einige Gemeinden besuchen wollten, und diesmal zwar vorzugsweise solche Gemeinden, die wir bei frühern Besuchen aus Mangel an Zeit nicht besucht hatten. Da gab es auch Gelegenheit, zu den alten Bekannten noch neue hinzuzufügen.

Es ist doch etwas Großes um das persönliche Bekanntwerden! Jede neue Bekanntschaft bereichert uns. Das Schauen von Angesicht zu Angesicht nährt und stärkt wenn es im Herrn geschehen kann. Wie wird einst unsere Seele gesättigt und gestärkt wenn sie wird dürfen schauen von Angesicht zu Augesicht Den, der sie geliebet bis in — ja bis durch den Tod!

Von Kansas fuhren wir nach Californa zu den Eltern meiner lieben Frau. Leider konnten wir hier nicht mehr alle diejenigen begrüßen, die wir noch vor kurzem gehofft hatten zu begrüßen! Es hatte nämlich dem Herrn in Seiner unergründlichen Weisheit gefallen, meinen lieben Schwager, Br. A. F. Vogt, nach schwerem Leiden durch den Tod in die obere, lichte Heimat einzuführen. In solchen Fällen stehen wir vor einer Frage deren völlige Antwort nur die Ewigkeit einst dartun wird. Warum muß ein jun-

ger Mann in seinen besten Jahren, der so vielseitig tätig ist auch in der Reichsache des Herrn, der in seiner Familie unentbehrlich ist — warum muß grade ein solcher abgerufen werden, während andere, die sich vielleicht schon Jahre lang auf einem Schmerzenslager nach der Auflösung sehnen, noch weiter dulden müssen? Aber wie froh dürfen wir als Christen sein, daß wir solche Führungen nicht als die Führungen eines gegen uns erzürnten Gottes ansehen müssen!

Wir durften California diesmal in seinem Prachtgewand sehen, und ich will nicht versuchen die Pracht der herrlich duftenden Rosen und andern Blumen zu beschreiben, noch auch den Eindruck, den so ein wie mit Klumpen Gold schwer beladener Apfelsinenbaum auf einen macht. Man muß es selber sehen, um ein rechtes Bild davon zu haben.

Besuche bei dem von unsrer Gemeinschaft erbauten und eben eröffneten Sanitarium für Schwindsüchtige waren mir sehr interessant. Es waren dann nur erst drei Patienten da, aber sie alle sprachen mit großer Begeisterung von der Vorzüglichkeit der Lage des Sanitariums sowie auch von der trefflichen Pflege, die ihnen da zu teil werde. Der recht muntere und gesunde Geist, der da zu herrschen schien — Dank der zwei Schwestern, die die Versorgung der Patienten in Händen haben —, kann nicht anders als gesundend auf die Kranken einwirken.

Von Upland fuhren wir nach Reedley. Da dies das erste Mal war, daß wir Reedley und seine Umgegend sahen, war es uns recht interessant, auch besonders die neue Anlage bei Woodlake, wo schon eine nette Anzahl unsrer Leute sind. Es sah auch da so, als könnte man sein Fortkommen haben, aber auch hier wie sonstwo nicht ohne Mühe und Arbeit, es sei denn man ist mit dem irdischen Mammon reichlich versehen.

In Reedley mußte ich mich von meiner lieben Familie trennen . Gerne wären Frau und Kinder auch nach dem Norden mitgereist, aber so eine lange Reise mit fortwährendem Wechsel geht mit Kindern nicht gut. So reisten meine Lieben zurück nach Upland, während mein Bruder, der inzwischen von Kansas auch nach California gekommen war, und ich nach San Francisco reisten. In San Francisco schied ich mich auch von meinem Bruder, er fuhr nach dem Osten, zurück nach Kansas, und ich nach Norden.

Die Fahrt im nördlichen California und westlichen Oregon und Washington ist recht interessant, besonders die Strecke von Seattle bis Everett an der Küste entlang. Dann östwärts durch den Staat Washington war es zunächst dunkel, so daß ich jene Gegend nicht sehen konnte. Der nordöstliche Teil vom Staat, besonders an den Ufern des majestätischen Columbia-Flusses bietet auf Stellen ungemein malerische Ansichten. Aber unübertrefflich in der Hinsicht fand ich die Fahrt durch British Columbia. Die Fahrt von Nelson, B. C., zunächst auf einem Dampfer auf dem schönen Kootenay See und dann auf der C. P. R. durch die Berge ist unbeschreiblich: die stillen Wasser mit ihrem Dunkelblau, die unbeweglichen Berge mit ihrem satten Grün und im Hintergrund, mit ewigem Schnee bedeckt, die greisen Häupter der erhabnen „Senatoren", einer am andern, stillen Rat haltend!

Die Gegend um Herbert erinnerte mich sehr an das westliche Kansas: baumlos, die Oberfläche mehr gebrochen und hin her auch Steine, und zwar auf Stellen noch sogar viele Steine! Ich durfte in Herbert einige Male sprechen, eilte dann aber weiter, nachdem es besprochen wurde, daß ich auf meinem Rückweg hier nochmal anhalten sollte. Die Reise ging dann zunächst nach Rosthern. Ich habe gestaunt über die ungeheure Flächen Landes. Wenn die erst mal alle unter Kultur kommen, was wird da für eine Masse Weizen gezogen werden! Es wird ja jetzt schon sehr viel gezogen, aber es harrt noch ein großer Teil des Boden der Bearbeitung. Hier findet man Busch auf Stellen, der ausgerodet werden muß, um das Land urbar zu machen.

Ganz eigentümlich erscheinen mir die vielen kleineren und größeren Seen, die mit Scharen von wilden Enten bedeckt waren. Die Gegend hat das Gepräge der Neuheit, sind es doch nur etwa ein Dutzend Jahre erst her, seit die meisten der Leute die dorthin, nach Saskatchewan vor einigen Jahren gezogen sind, doch meistens nicht zu den wohlhabenden gehörten und dann die jetzigen Wirtschaften, die man da schon findet, betrachtet, dann muß man sagen, der Herr hat reichlich gesegnet den Fleiß unsrer Geschwister. Hat man doch noch vor wenigen Jahren geglaubt, jene Gegend sei höchstens für Viehzucht geeignet, jetzt, da unsere Geschwister dahin gezogen sind, sieht man dort prächtige Felder, einladende Höfe, anmutige Städtchen, schmucke Gotteshäuser, Schulhäuser u. s. w. Dies letztere zeigt, daß man auch schon dem Geistlichen und Geistigen sucht Rechnung zu tragen. — Ich durfte hier in Rosthern mehrere Male sprechen, jetzt sowie auch später nochmal bei Gelegenheit der Konferenz, die dort stattfand. Habe dann auf folgenden Stellen ein und meistens mehrere Male gesprochen: Eigenheim, Hague, Osler, Aberdeen, in und bei Langham in drei verschiedenen Kirchen. Ich wohnte auch einer Sonntagsschulkonvention in Dalmeny bei. Dann von Langham hat Bruder N. F. Töws mich mit seinem Fuhrwerke „aufs Land" genommen: in die Schulhäuser Edenberg und Carson; dann zur kürzlich erbauten Kirche bei Great Deer, von dort nach dem Städtchen Waldheim, von da fuhr Br. Töws zurück. Ich sprach mehrere Male in Waldheim, dann in den Schulhäusern Carman und Danzig. In dem Städtchen Laird wurde die Kirche unsrer Geschwister eben renoviert und da waren die Geschwister der Brüdergemeinde so freundlich, ihre Kirche zur Verfügung zu stellen.

Meine nächste Anhaltestelle war Tiefengrund. In dem trauten Heim mit einem parkähnlichen Garten des lieben Aeltesten Peter Regier weilte ich einige Tage. Die Wunden, geschlagen durch das Abscheiden seiner lieben Gattin sowie auch nicht lange vorher seiner Tochter bluteten noch sehr. Ach man fühlt in solchen Fällen ganz besonders, wie eitel menschlicher Trost ist. Es war auch hier, wo ich die Depesche von meiner lieben Frau erhielt, daß sie sich am folgenden Tag einer nötigen Operation unterziehen müsse. Bei solchen Gelegenheiten wird einem die menschliche Untüchtigkeit besonders deutlich. Was konnte ich tun! etwa zweitausend Meilen schieden uns von einander! Da lernt man so recht betteln bei dem Herrn. Nun der Herr hat ja auch erhört diesmal, wie Er das schon so oft getan.

Die nächste Anhaltepunkte waren Blaine Lake und Krydor; dies sind neue Ansiedlungen und hat man noch keine Bethäuser unsrer Gemeinschaft. Im erstgenannten Platz durften wir die Versammlung in einer englischen Kirche abhalten, auf dem zweiten in einem Privathaus. Dann gings wieder zurück nach Langham zu einem Missions- und Kinderfest, dasselbe war sehr gut besucht und verlief auch gut. Der nächste Anhaltepunkt war die Nordstern Gemeinde und dabei auch die Gemeinde im Städtchen Drake. Auf freundliche Einladung sprach ich auch in der Ratlaffer Gemeinde (ein Teil der Schultz-Gemeinde bei Langham, wo es mir auch

schon früher vergönnt war zu sprechen). Diese liebe Geschwister auf beiden Stellen zeigten auch recht warmes Interesse für die Reichsgottessache. Weiter durfte ich in einer Gemeinde der Altmennoniten englisch sprechen. Diese Geschwister sind wohl der Mehrzahl nach von Ontario hierher gezogen, sprechen meistens das Pennsylvaniadeutsch, wenn sie nicht Englisch sprechen. Es war mir ein rechter Genuß auch mit diesen lieben Leuten etwas näher bekannt zu werden. Es war mir überhaupt besonders wichtig und wert, zu merken wie die Ansichten und die Denkungsweise derjenigen, die das Erscheinen des Herrn lieb haben, immer mehr zusammenfließen, sie seien von einer oder der andern Denomination oder von dem einen oder dem andern Teil einer besondern Denomination. Gleichwie die Wandervögel zu einer gewissen Zeit instinktiv von demselben Zug beseelt werden, so auch diese finden sich einig im Warten auf den kommenden Herrn! Je mehr unser Sinn auf das möglich baldige Kommen unseres Herrn gerichtet ist, um so mehr werden nebensächliche Ansichten in den Hintergrund treten. — Doch, wo bin ich hingekommen mit meiner Reise?! —

Ein Besuch bei den Hutters war mir sehr interessant, hier fehlt es, den Missionssinn noch mehr zu wecken und zu fördern . Diese haben jetzt keinen eignen Seelsorger und werden daher von der Nordstern Gemeinde in geistlicher Hinsicht versorgt und wie es mir schien mit erfreulichem Erfolg.

Auch in der Nordstern Gemeinde wurde ein gut besuchtes und recht interessantes Missions- und Kinderfest abgehalten, dem ich beiwohnen und daselbst auch mitwirken durfte. Von hier ging es dann wieder nach Rosthern, wo nun die kanadische Konferenz stattfinden sollte und dann auch stattfand. Durfte hier auch der dort zur Zeit stattfindenden Schulversammlung beiwohnen, was mir viel wert war. Die Schulsache ist sehr wichtig, ja von grundlegender Bedeutung für **unsere** Betätigung in der Reichssache unseres Gottes. Sie sollte daher sich der wärmsten Unterstützung erfreuen von Seiten aller, die unsere Gemeinschaft lieb haben. — Am Tage vor der Konferenz fanden Missionsfeste in den Kirchen Laird, Eigenheim und Rosthern statt, wo ich mitwirken durfte ; der Besuch war gut und das Interesse für die Sache sehr rege.

Die Tage der Konferenz waren mir ein Hochgenuß. Wenn man Jahre lang in einem Winkel steckt, wo man immer nur austeilen soll und gar keine Gelegenheit hat, mal auch etwas zu sammeln in geistlicher Hinsicht, und wenn man dann zu Ferien aus dem Winkel heraus kommt, dann heißt es auch immer erzählen und austeilen; so ist es eine rechte Labung, wenn man mal auch zuhören darf! Will damit nicht andeuten, daß ich es etwa als eine Bürde angesehen hätte von der Arbeit zu erzählen, nein ich rechnete es als ein besonderes Vorrecht an, daß man mir auch an beiden Abenden der Konferenztage Zeit eingeräumt hat, die Missionssache zu vertreten.

Herbert war mein erster Anhaltepunkt in Saskatchewan und nun auch wieder mein letzter, indem die lieben Geschwister dort so freundlich waren, die Zeit für ihr Missionsfest bis dahin zu verschieben, so daß ich demselben beiwohnen könnte. Wieder war die angefüllte Kirche und das erzeugte Interesse sehr ermutigend.

Damit kam meine Tätigkeit in Saskatchewan zum Abschluß. Ich fuhr dann bis Salt Lake City meiner lieben Familie entgegen ; das war so weit, wie sie ohne umzusteigen reisen konnte, und selber umzusteigen ging noch nicht an, da es kaum erst ein Monat seit der Operation meiner lieben Frau war. Der Herr hat Gnade zur Reise allenthalben geschenkt, sowie auch zu den Operationen meiner lieben Frau und auch unseres ältesten Sohnes . Wir hoffen, daß es nun mit ihrer Gesundheit besser gehen wird. Ich fand allenthalben die freundlichste Aufnahme und herzlichstes Zuvorkommen, wofür ich nochmals meinen innigsten Dank aussprechen möchte.

Grüßend, G. A. Linscheid.

Reiseerinnerungen.

Von J. P. Friesen.

Fortsetzung.

Am Morgen des 18. verließen wir Baalbek mit dem Bewußtsein, daß die Großartigkeit der Ruinen daselbst stets tief dem Gedächtnis eingeprägt bleiben würde . Der Zug erstieg wiederum die Gebirgskette des Antilibanon in einer Höhe von 4000 Fuß, um dann ins Tal, worin Damaskus liegt, zu gelangen. Die Entfernung von Beirut bis Damaskus beträgt 91 Meilen, von denen ein größerer Teil auf und neben der alten Karawanenstraße zurückgelegt wird die seit Abrahams Zeiten benutzt wurde. Während unser Zug auf dem Seitengeleise bei einer kleinen Station wartete, kam ein langer Zug mit Pilgern von Mekka herein. Sobald derselbe hielt, schwärmten die Menschen wie Bienen aus demselben heraus. Hunderte von düstern verschlossenen Gesichtern, jeder schwer bewaffnet und im Turban, das Zeichen, daß er in Mekka gewesen sei. Die meisten knieten, nachdem sie die Hände mit Wasser, das jeder in einer kleinen Blechbüchse an der Seite trug, gewaschen hatten, hin zum Gebet, die etwas spät mit dem Gebet angefangen hatten, beendigten ruhig dasselbe, obzwar der Schaffner schon einigemal die schrille Blechpfeife geblasen und der Lokomotive das Abfahrtssignal gegeben hatte. Der Zug mußte warten, bis alle ihr Gebet beendigt hatten . Auf dieser Bahnstrecke war es, wo ein gewisser Warkentin von Kansas, wenn ich nicht irre, vor einigen Jahren erschossen wurde. Ich erkundigte mich bei unserm syrischen Führer, welcher mir die Begebenheit erzählte und hinzufügte, daß der Täter jetzt noch im Gefängnis sei, aber nicht hingerichtet werden würde, indem der Getroffene (der Tod soll nicht sofort eingetroffen sein) vor seinem Tode in wahrhaft christlicher Weise verziehen und Fürbitte für ihn getan hätte.

Wir fuhren weiter, dem Laufe eines Nebenflusses des Amama folgend, oft durch enge Schluchten und Täler, wo noch ziemlich viel Holz war. Hier sah ich das einzige Mal während der ganzen Reise Klafterholz nach amerikanischer Art. Um 4 Uhr nachmittag kamen wir in ein schönes weites Tal; die Dome und Minaretts von Damaskus waren sichtbar. Wenn sich der Zug der ältesten Stadt der Welt nähert mitten durch herrliche Gemüse- und Obstgärten, welche die Stadt wie ein Mantel von Schönheit umgeben, genießt man einen Anblick der jeden Reisenden stets in Erinnerung bleiben wird. Ein Gefühl der Erwartung beschlich mich, als der Zug in der ältesten Stadt der Welt hielt. Keine Chronik sagt, wie alt sie ist. Ihre Spuren verlieren sich im Dunkel von Jahrtausenden vor Christi Zeit. Niemals ist diese Stadt sowie andere alte Städte gänzlich zerstört worden. Erst kürzlich ist Damaskus durch die Eisenbahn mit der Welt direkt in Berührung gekommen und folglich haben sich hier die morgenländische Sitten und Gebräucht besser bewahrt wie irgendwo sonst. Fuhrwerke brachten uns zu den verschiedenen Hotels. Ich erhielt ein schönes, großes Zimmer im Hotel Viktoria. Unter den Fenstern meines Zimmers rauschten die Wasser des Amana-Flusses. Wir lesen in 2. Könige 5, daß

dem Feldhauptmann des Königs von Syrien, um vom Aussatz rein zu werden, vom Propheten Elisa gesagt wurde: „Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan," worauf Naeman sagte: „Sind nicht die Wasser „Amana" und „Pharphar" in Damaskus besser denn alle Wasser in Israel?" u. s. w.

Am ersten Abend ging ich nur eine kurze Strecke vom Hotel hinaus und zwar bis zu einem offenen Platz, dem sogenannten Roßmarkt. Hier steht ein Plateau, welches 2500 Jahre alt sein soll, und früher, sowie jetzt noch, häufig als Galgen benutzt wurde.

Hier sah ich schon einiges von dem Leben und Treiben der Einwohner von Damaskus. Gesichter mit den verschiedensten geistigen und leiblichen Eindrücken waren da. Etwas Düsteres, Scheues und Wildes scheint auf den Kindern des Morgenlandes zu ruhen. Heitere, offen schauende Menschen gibt es da wohl selten. Da waren Beduinen mit feurigen Augen, tätowierte Fellachenweiber, Türken mit rotem Fez, Juden mit scheuem Blick und schlaffen Zügen, syrische Frauen in Hosenröcken, Derwische, griechische Mönche u. s. w. Dann kamen lange Reihen von Karawanen, Kamele mit langen Balken beladen, Esel mit Bausteinen zum Zusammenbrechen schwer beladen, Beduinenhäuptlinge zu Roß und türkische Soldaten. Der Amana-Fluß ist hier gänzlich überbrückt und läuft unsichtbar unter der Stadt hin.

Der Limonadenverkäufer trägt einen großen Krug auf dem Rücken, und während er beständig mit dem messingnen Tassen klappert, ruft er (wie es in den Leitbüchern übersetzt wird) „Erfrische dein Herz, lösche die Hitze." Wenn jemand ein gutes Werk tun will, bezahlt er für den ganzen Krug, worauf der Trank frei verteilt wird. Blumen werden zuweilen mit dem Ruf „Besänftige deine Schwiegermütter" feilgeboten. Waren, die auf Auktion verkauft werden sollen, werden durch die Straßen getragen, und es wird beständig ausgeschrien, wie viel Piaster schon dafür geboten sind. Wir sollten auch noch etwas von dem Leben und Treiben der Vornehmen von Damaskus sehen, und zu dem Zweck öffnete man uns die Tore, die auf den, von einer hohen Steinmauer umgebenen Hof eines bedeutenden Geschäftsmannes führten. Man sollte nicht glauben, daß an der engen, schmutzigen Straße an der andern Seite der Mauer solche Pracht entfaltet würde. Die Gebäude sind im maurischen Stile erbaut, mit dem schönsten Mosaik ausgelegt; kostbare Möbel von Oelbaumholz mit Perlmutterversierung, während in der Mitte ein Garten angelegt war, worin Orangenbäume, tropische Blumen und Pflanzen dufteten. In den Marmorbassins spielte plätschernd die Fontaine (Springbrunnen). Die Eigentümer zeigten sich sehr liebenwürdig, und durch unsern Dolmetscher suchten sie einiges über Amerika zu erfahren.

Es ist zum Staunen, wie besonders unser Saskatchewan überall angezeigt wird, und wie neugierig oft die Leute sind, etwas darüber zu hören. In Damaskus sah ich eine Karte unserer Provinz an der Wand und verschiedene Zirkulare der C. P. R. in syrischer und englischer Sprache mit Beschreibungen und Abbildungen des canadischen Westens. In Italien sah ich später auf den Eisenbahnen im Speisewagen ein Kästchen eigens für den Zweck angebracht, um freie Literatur der C. P. R. zu verteilen.

Am Morgen des 21. verließen wir Damaskus und kamen abends wieder in Beirut an. Dr. Bliß, ein amerikanischer Missionar, hielt abends einen Vortrag auf dem Schiff, und manches Interessante durften wir da hören.

Am Morgen des 22. hielt das Schiff vor Haifa in der Bucht von Aire, um diejenigen unserer Gesellschaft, die anstatt Baalbek und Damaskus sowie ich, Nazareth und Tiberias besucht hatten, aufzunehmen. Nun wurden unsere Handkoffer, die wir mit nach Jerusalem nehmen wollten, in wasserdichte Leinwand eingenäht, und nun fing auch ich an, die Landung in Jaffa, die von vielen seit dem Beginn unserer Reise gefürchtet und besprochen wurde, etwas zu fürchten. Wie, dachte ich, wenn die Koffer, die doch mit demselben Boot gelandet werden, so geschützt werden müssen, wird es da mit uns werden. Ich hatte, obschon ich einige Zeit auf dem salzigen Naß gereist war, doch einen gewaltigen Respekt vor demselben. Mittags kamen wir vor Jafa an. Das Schiff ging vielleicht zwei Meilen vom Lande entfernt vor Anker. Zwei Felsenrücken, deren zackige Spitzen bald hier, bald dort aus dem Wasser emporragten, bald wieder unter dem Wasser verschwanden, trennten uns vom Ufer. Die See war nicht sehr unruhig, in solchem Fall wäre die Landung einfach unmöglich gewesen ; aber auch jetzt tanzte die Flotte von Booten, die vom Ufer herankam, uns zu holen, förmlich auf den Wellen. Nachdem die Boote herangekommen waren, hieß es einsteigen. Langsam und unentschlossen stiegen wir die 50 Fuß lange Schiffstreppe hinab, niemand drängte sich darum, der erste zu sein. Aber doch, es war nicht so schlimm. Zwei Matrosen standen unten auf der Schiffstreppe und halfen mit, während zwei handfeste, wettergebräunte Araber im Boote einen nach dem andern mit einem Ruck ins Boot zogen, sobald dasselbe nahe genug kam. Bald war das kleine Boot weit unten, bald oben, bald nahe am Schiff, bald in einiger Entfernung. In jedem Boot waren sechs Mann, sechs Ruderer, ein Steuermann, ein Befehlshaber und 20 Passagiere. Während die Ruderer sich nun in die Riemen legten und dem Lande zuruderten, hörten wir sie laut zu Allah beten um glückliche Landung. Wie die Riesenzähne eines Seeungeheuers ragten jetzt die Felsen vor uns auf. Da kommt eine Woge, und auf ihrem Rücken gleiten wir über die ersten Riffe dahin.

Eine Gefahr war vorüber und nun reichte einer der Araber seinen Fez herum, und wir hörten das bekannte Wort „Bakschisch". Da noch nicht alle Gefahr vorüber war, so fiel das Trinkgeld wahrscheinlich etwas reichlicher aus, wie unter andern Umständen, und dies hatten die Araber natürlich klug berechnet. Eine günstige Gelegenheit benützend führten sie das Boot geschickt auf dem Rücken einer Woge durch die enge Felspforte, und bald waren wir gelandet. Terrassenförmig erhebt sich Jaffa, das alte Joppe mit seinen weißen Häusern. Stolze Palmen überragen dieselben, und die blauen Höhen im Hintergrunde sind das Gebirge Juda. Jaffa ist der Ort, wo 1000 Jahre vor Christi Geburt König Hiram von Tyrus dem Könige Salomo Zedern vom Libanon sandte, um den Tempel Jerusalems zu bauen — wo der Prophet Jonas sich einschiffte, als er zu fliehen beabsichtigete, und wo Petrus auf dem Hause Simon des Gerbers die sonderbare Erscheinung hatte. Von hier aus ist auch wiederholt das Volk Israel zur Zerstreuung unter alle Völker, und auch die Apostel ausgezogen. Von einer Amerikanerin, die vor nicht langer Zeit mit dem Schiffe vor Jaffa ankam, wird berichtet, daß sie dasselbe nicht verließ, während ihre Begleiter in Palästina landeten . Sie fürchtete, daß der Anblick des Gelobten Landes, so wie es heute ist, den feierlichen Eindruck, den sie davon durch Bibelstudien sich eingeprägt hatte, verwischen würde. Ganz anders war der Eindruck, den ein junges Mädchen unserer Gesellschaft davon erhielt. Wissen Sie, hatte sie erzählt, als wir gelandet waren, fiel meine teure Mutter auf die

Knie und küßte den Grund, wo einst unser Erlöser wandelte, und ich schäme mich nicht, zu sagen, daß ich neben der Mutter ein Gleiches tat.

Das erste, was uns in Jaffa gezeigt wurde, war das traditionelle Haus Simons des Gerbers. Auf der Steintreppe stieg ich hinauf auf den Söller. War hier wirklich der große Apostel gewesen? Fast glaubte ich schon seine Nähe zu fühlen. Die Orangengärten von Jaffa sind sehr schön, und die Frucht soll die beste der Welt sein. Wir haben sehr gute Orangen in Kalifornien, sagte ein Gefährte, aber diese sind noch besser. Für einen Schilling kaufte ich einen großen Korb voll dieser herrlichen Frucht und nahm denselben mit nach Jerusalem. Wir bestiegen den aus einer Anzahl sehr kleiner Waggone bestehenden Zug, der uns nach Jerusalem bringen sollte, eine Entfernung von 54 Meilen. Das erste, was wir sahen, nachdem wir die Stadt hinter uns hatten. war die Ansiedlung der deutschen „Templer" von Sarona, die, wie gesagt wurde ,hier gute Fortschritte machen. Nun befanden wir uns auf der Ebene Saron. Die Rose von Saron, die wir in der Bibel erwähnt finden, blüht hier im Ueberfluß. Das Bahnbett war davon wie mit einem Teppich überzogen. Doch wurde das dunkle Rot derselben unterbrochen von andern wilden Blumen in allen möglichen Farben. Nirgends habe ich so viel wilde Blumen gesehen wie in Palästina. Große Oliven- und Orangengärten wechselten ab mit saftig grünen Getreidefeldern und Gemüsegärten. Wie so schön ist das heilige Land! Wie anders hatte ich mir dasselbe vorgestellt. Wir hielten bei der Station Lyda. Hier wurde uns eine Orange von enormer Größe gebracht, die 23 Unzen wog und 15 Zoll im Umfang hatte. Das nächste war die Station Ramleh. Dies soll das Arimathea des Neuen Testaments sein. und das lateinische Kloster soll auf dem Platz errichtet sein, wo einst das Haus des Nikodemus stand. Bei der französischen Invasion schlug Napoleon hier sein Hauptquartier auf. Bei der Weiterfahrt wurde uns die Jüdische Kolonie bei Akir, dem einstigen Ekron, gezeigt. Diese Philisterstadt wurde einst von Josua eingenommen. Hier wurde einst die Bundeslade hingebracht, aber wir wissen, auf welche Weise die Einwohner dieselbe wieder fortschafften . Die schöne Ebene, die wir bis jetzt durcheilt hatten, schien sich in eine Hügelkette aufzulösen, und bei der nächsten Station „Seyed" waren wir schon in das Gebirge Juda eingefahren. Nun änderte sich die Gegend rasch. Anstatt grüner Wiesen und Gartenanlagen. befanden wir uns inmitten von dürftig bewachsenen Felsenbergen, an deren steilen Abhängen oft eine Schafherde nach Futter suchte, während der Schäfer, den Schäferstab in der Hand, dastand und aufzupassen schien, damit er ja keines derselben verliere.

Hier herum war es, wo sich die Begebenheit mit Simson und Delila abspielte. Durch einen engen Gebirgspaß gelangten wir zu den Höhen nicht weit von Jerusalem. Die Station Bittir ist der Ort, wo die Juden im Jahre 134 ihren letzten vergeblichen Versuch machten, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. An vielen historischen Plätzen vorüber, immer höher steigend. Voll Erwartung schauten wir hinaus, als der Ruf: „Jerusalem in Sicht!" erscholl. Ich muß gestehen, es war einer der bedeutendsten Momente meines Lebens. Da waren die Türme der Stadt, die über der 35 Fuß hohen Mauer, die die Stadt umgibt, hervorragten. „Jerusalem", sagte der Schaffner. Der Zug hielt, wir waren am Ziel. Ja richtig, da war ja der Name „Jerusalem" in englischer, sowie in andern Sprachen an dem aus Stein erbauten Stationsgebäude. Eine Anzahl arabischer Kutscher standen mit ihren Fuhrwerken bereit, und bald ging es in halsbrecherischem Tempo dem etwa eine Meile entfernten Jaffator zu. Durch das Tal Hinom und wieder hinauf gelangten wir zur Mauer und gleich darauf durch das Tor. Beim „Grand New Hotel" nahe dem Tor und gegenüber dem sogenannten Davids Turm, jetzt eine türkische Festung, war ein Zimmer für mich belegt. Von dem Fenster meines Zimmers schaute ich hinab auf die Stadt. Ja wahrlich, das war nicht das Jerusalem zur Zeit Davids, als die Königin Seba kam, es zu besuchen. Es war die Stadt, von der Jeremias sagt: „Ist das die Stadt, von der man sagt, sie sei die allerschönste, der sich das ganze Land freuet?" Mein Gedankengang wurde gestört, indem die Glocke zum Abendessen läutete. Nach demselben, obzwar es schon finster geworden war, wollte ich noch hinaus zum Oelberge. Mein Führer aber riet mir entschieden ab, indem er meinte, daß es erstlich etwas zu weit sei und, zweitens, daß es nach Eintritt der Dunkelheit ziemlich unsicher in den Straßen sei. Am nächsten Morgen frühe hielt es mich nicht länger im Zimmer, hinaus ging es auf die Straße. Ein reges Leben herrschte hier. Bauernweiber mit Körben voll Gemüse kamen heran, kleine Esel, ebenfalls mit Gemüse und andern Nahrungsmitteln beladen, hielten schon. Hier auf offener Straße und in dem Graben, der den Davidsturm umgibt, schien eine Art Marktplatz zu sein. Käufer kamen und gingen. Ein Feilschen und Schachern begann, daß es zum Staunen war. Dort saß ein altes Mütterlein, vielleicht ein halbes Dutzend Krautköpfe, die sie sorgfältig hütete ,zum Verkauf ausbietend. Ein Käufer kommt und fragt um den Preis. Nun beginnt ein Schachern und Feilschen, als handle es sich um den Verkauf der ganzen Stadt. Endlich, nach langem Handeln, wird man einig. Der Käufer entfernt sich mit einem Krautkopf unter dem Arm. Eine Karawane von Kamelen kam langsam und schwerfällig heran. Aber dies Straßenleben war es nicht, was mich lange fesseln konnte. Es wurde uns ja vorhergesagt, daß wir in Jerusalem nicht die Gegenwart, sondern die Vergangenheit desselben an unserm geistigen Auge vorübergehen lassen sollten. Dies also war der Ort, wo einst Psalmisten sangen und Propheten weissagten. Dort also ist der Oelberg, der Bach Kidron, Zion und Moriah. Könige und Propheten haben ebenso auf dieselbe geschaut wie ich. Der von dem Johannes sagte: „dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vo rihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse." wandelte hier einst. und irgendwo, in der begrabenen Stadt unter uns trug er sein Kreuz. Diese Berge hier herum erbebten einst, als er verschied.

Der Name Jerusalem kommt (nach Osborn) 818 mal in der heiligen Schrift vor. „Keine Stadt in der Welt," heißt es in „Winks, auf biblischen Pfaden," „hat so hohe Gnadenoffenbarungen gesehen von der Zeit, als sie zum erstenmal in der Bibel genannt wurde bis zum Beginn unserer Zeitrechnung; keine Stadt der Welt hat aber auch so furchtbare Schicksale erlebt wie Jerusalem, keine andere Stadt ist so oft belagert — 32 mal — und so oft und so gründlich zerstört worden wie Jerusalem. Von keiner der größern Völkerbewegungen von der Zeit der Pharaonen bis auf Napoleon ist sie unberührt geblieben. Nie aber hat sie so gräßliche Szenen gesehen, wie diejenigen waren, wie die Geschichte von der letzten Zerstörung der Stadt durch den römischen Feldherrn Titus meldet.

Fortsetzung folgt.

Eine Gabe.

Ich saß im Studierzimmer meines Freundes, erzählte Pastor K., um mich auf die Missionsstunde am Abend vorzubereiten. Mir war trüb zumute, denn meine Missionspredigt am Morgen schien wenig Erfolg gehabt zu haben. Da höre ich neben mir ein feines Stimmchen: „Bitte, darf ich dir etwas geben?" — Heinrich, der Sohn meines Freundes, hatte sich hereingeschlichen und reichte mit der Rechten ein kleines Päckchen, während er die Linke krampfhaft in die Tasche versteckte: „Ich möchte dir nur gerne etwas für die schwarzen Knaben in Afrika geben." Beim Oeffnen fielen zehn blanke Markstücke aus dem Papier, und ich fragte, ob der Vater ihm das Geld gegeben. „Mein Vater weiß nichts davon, nicht einmal meine linke Hand." — „Wieso?" — „Ja, Du hast doch heute morgen gepredigt: Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut! Darum habe ich sie die ganze Zeit über in der Tasche gehalten." —„Woher hast du denn das Geld?" fragte ich lächelnd. — „Ich verkaufte Minko, meinen schönen Hund, den ich so lieb habe" — und eine Träne trat dem Kleinen ins Auge, als er seines Freundes gedachte. „Ich habe dem Heiland auch gesagt, Er könne mir ja den Minko wiederschenken. Meinst du, daß er es tut? Du kennst den Heiland besser als ich." — „Ich glaube nicht, daß ich ihn besser kenne", mußte ich erwidern. „Doch sollte mich's nicht wundern, wenn er es täte." — Ein Wort gab das andere; wir plauderten, bis ich in die Missionsstunde mußte, und der Kleine meinte: „Jetzt muß ich aber zur Mutter. Wir haben uns doch gut miteinander unterhalten?" — „Ja, das haben wir," entgegnete ich und küßte ihn herzlich. Aller Unmut und alle Verzagheit waren gewichen. Ich konnte so freudig und warm reden wie selten und spürte, daß ich nicht vergeblich redete, zumal als ich zum Schluß die Geschichte vom Minko erzählte und von dem Knaben, der dem Heiland das Liebste geopfert, was er hatte.

Am nächsten Morgen aber kam der kleine Heinrich glückstrahlend zum Frühstück: „Denkt nur, ich habe Minko dem Herrn Jesus gegeben, und er hat ihn mir wiedergeschenkt mit einem ganz neuen, schönen Halsband. Als ich aufstand, lag er vor meiner Tür und sprang an mir in die Höhe. Nun weiß ich auch gewiß, daß wenn wir dem Heiland etwas schenken, Er es doppelt zurückgibt."

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, California, den 17. August 1913. Was haben diese Dinge für uns bedeuten? Ein großes Weh durchzieht heute die Gefilde Europas. Ungeheuer große Armeen der verschiedenen Nationen zerfleischen sich zurzeit. Und was lehrt uns das Buch der Bücher? Wenn wir Daniel 2 und 7 lesen, so sehen wir, besonders in 7, daß die Menschheit von Generation zu Generation unedler, mehr tierisch wird, wenn ja auch dieser Vorgang bestätigt, wie es ja auch genugsam in der Bibel heißt, die Menschen werden je länger, je ärger. Idealisten als Bryan, Tolstoj u. a., die da meinen, daß die Menschheit zu höhern Stufen emporsteigen werde, werden zu ihrem Leidwesen es später einsehen müssen, daß es mit den verführerischen Leuten je länger, je ärger wird.

Jesus sagt uns in Matth. 24, 6: „Ihr werdet aber Krieg und Kriegsgerüchte hören; sehet zu, erschrecket nicht; denn es muß geschehen; aber es ist noch nicht das Ende. Dann ein Volk wird sich wider das andere erheben, und ein Königreich wider das andere ; und es werden hin und wieder Hungersnöte, Pest und Erdbeben sein. Dies alles ist der Wehen Anfang."

Also sind noch zwei wichtige Punkte hinzuzufügen. 1. Es ist noch nicht das Ende, aber dieses alles muß als Vorläufer zuvor sich ereignen. 2. Solches wird als der Wehen Anfang bezeichnet und fällt sehr wahrscheinlich mit dem dritten Wehe in Offb. 11, 14 zusammen. „Und die Völker sind zornig geworden." Dieses erfüllt sich heute in besonderm Masse, doch: „und dein Zorn ist gekommen und die Zeit der Toten" u. s. w. gehört jedenfalls noch für eine gewisse Zeit weiter. Aber da es heißt, daß der Herr eine abgekürzte Sache auf Erden machen wird„ so dürfte die Weltgeschichte einen sehr kurzen Abschluß nehmen . Deshalb heißt es: „Seid nüchtern und wachet! Denn der Herr kommt zu einer Stunde, die ihr nicht meinet!"

D. J. Epp.

Winton, Merced Co., California, den 16. August, 1914. Es ist Sonntag nachmittag. Die Witterung ist heiß; aber die San Francisco-Brise gegen Abend ist lobenswert. Letzte Woche war es schon sehr trocken, weil der Regen einige Zeit ausgeblieben war; aber mit einmal kam er, und gestern hat es tüchtig auf meinem Alfalfa geregnet. Also wird es wieder eine drocke Zeit werden, weil viele mit Bewässern beschäftigt sein werden und andere noch nicht den vierten Alfalfaschnitt zusammengefahren haben. Letzte Nacht wurde der Alfalfaheuhaufen des B. T. Köhn ein Raub der Flammen, welcher Schaden bis auf $120.00 berechnet wird — zu $6.00 die Tonne gerechnet. Wie das Feuer entstanden ist, kann nicht festgestellt werden. Diese Welt, scheint es, ist voll Unglück und Schaden. — Die Pfirsichernte ist bald beendet. Die neuen Süßkartoffeln kosten nur $1.00 oder $1.15 per 100 Pfund. Wenn sie jetzt schon so billig sind, wie werden sie dann im September oder Oktober sein? bleibt mir die Frage.

Grüßend verbleibe ich,

J. B. Köhn.

Kansas.

Moundridge, Kansas, den 16. August 1914. Der Bericht von meines lieben Mannes David Schmidt Tod war ja schon zu einer Zeit von andern erschienen, doch fühlt das wunde Herz, als ob es selbst noch etwas sagen möchte zu den entfernten Geschwistern und Freunden. Ich hätte es wohl schon eher sollen, doch das Herz war zu weh; es wollte nicht gehen.

Es war ja am Freitage, als mein teurer Gatte und der liebe Vater unserer Kinder von uns schied. Obzwar er schon seit längerer Zeit kränklich war, überraschte uns doch sein so schnelles Hinübergehen. Ein paar Stunden vor seinem Tode bekam er einen Anfall von heftigen Schmerzen auf der Brust und Herzschwäche, was auch sein für uns so unerwartetes Ende herbeiführte. Als ich ihn fragte: Papa, wie denkst über das Sterben, sagte er: Allein aus Gnaden werde ich selig. Ich kann dem Herrn nichts bringen. Und weil ich weiß, daß dem Herrn gelebt hat, weiß ich es jetzt und kann mich damit trösten, daß er im Glauben an Jesum gestorben ist.

Wie zieht doch das Seil so stark dorthin, wo unsrer Lieben schon so viele sind! Er hat gesiegt, ich habe noch zu kämpfen. Doch wenn ich beharre, werde auch ich siegen, wie er, durch Jesum Christ. Bald ist auch meine Spanne Zeit dahin. Dann sind wir ja wieder vereinigt auf ewig bei dem Herrn.

Dort möcht ich sein, im wahren Heimatlande,
Wohin die Hoffnung der Erlösten steht;
Wo Freiheit wohnt und wahre Liebe blühet,
Und heil'ger Friede durch die Fluren weht.

Dort möcht ich sein, wo unter Lebensbäumen
Kein Erdenleid die Seligen mehr stört;
Wo heil'ge Himmelsruh ihr Banner schwinget,
Wo niemals je ein Klag' laut wird gehört.

Dort möcht ich sein, wo an dem Lebensstrome,
Der kristallrein vom Trone Gottes quillt;
Der ewig frisch durch Edens Fluren rauschet
Und allen Durst der Seele völlig stillt.

O sel'ges Land, o Heimat dort im Lichte,
O Paradies, wann zieh ich in dir ein?
Hier kann ich nirgends mich recht heimisch fühlen,
Dort werd ich unaussprechlich glücklich sein!

Dort wird mich ewig nichts mehr bange machen,
Dort ist der Kummer allen unbekannt,
Kein Tod wird je ein süßes Glück zerstören
In jenem wunderbaren Friedensland.

Dort werd' ich einmal alle wiederfinden,
Mit denen ich im Herrn hier eines war;
Dort werden wir vereint auf ewig
Die Gnade Gottes preisen immerdar.

Hier bin ich Fremdling, dort bin ich dann Bürger
Im Vaterlande groß und licht und schön;
Hier walle ich durch eine rauhe Wüste,
Dort wohn' ich dann auf Zions lichten Höh'n.

Dort werd ich sein, dort werd ich ewig bleiben;
Ich fühl es, daß ich dort zuhause bin;
Von dort wird mich kein Feind jemals vertreiben;
Denn es kommt ewig nie ein Feind dorthin.

Ach, wär' schon alles glücklich überstanden,
Ach, wär' schon ausgekämpft der letzte Streit,
Und dürfte meine Barke heut' schon landen
Am hellen Ufer jener Seligkeit!

Doch nur Geduld, bald ist der Kampf zu Ende,
Geduld, der Feierabend naht herbei!
Bald wird mein Heiland mich zu sich hinwinken,
Dann bin ich aller Erdennot auf einmal frei.

Nun noch einen lieben Gruß an Geschwister und Freunde, auch in der alten schwister und Freunde, auch in der alten Heimat. Liebe Schwester Franz Isaak, Kadagai, der Herr mit dir in deinen alten Tagen! Er sei dein Trost und deine Stütze. Noch einen Gruß an alle Freunde, die sich meiner erinnern.

Witwe Aganetha Schmidt.

Oklahoma.

Weatherford, Oklahoma, den 22. August 1914. Lieber Br. Wiens! Da wir jetzt in Br. Fr. E. Hein lieben Besuch haben, so fühle ich es als meine Aufgabe, von seinem Wirken etwas zu schreiben. Er kam den 13. August spät abends an und machte dann die nächsten zwei Tage Besuche, und Sonntag, den 16., predigte er in unserer Kirche. Vormittag redete er über den Text von Isaaks Opferung und machte praktische Anwendungen, wie auch wir unsere Kinder könnten dem Herrn als Opfer bringen, indem wir sie ausrüsten für die Mission statt ihnen dazu hinderlich zu sein. Dann predigte er noch Sonntag abend und Montag abend und zeigte, daß noch viel Arbeit in Gottes Erntefeld ist. Er machte immer wieder den Aufruf „Helft, denn es ist not!" Dienstag erzählte er in englischer Sprache viel von seiner Arbeit. Da diese Versammlung vorher bekannt gemacht worden war, so hatten sich zwei Drescherbanden eingefunden, ihn zu hören.

Mittwoch abend war er bei den Neger-Baptisten in Weatherford und Donnertag abend bei der evangelischen Gemeinde Kirche. Freitag ist er hier bei der englischen Nachbargemeinde und versucht reges Interesse für die Mission zu wecken. Zu Sonntag, den 23., geht er nach Korn.

Wir haben hier diesen Sommer nach der Ernte sehr trockene Witterung gehabt, und so war bis vor zwei Wochen nach wenig gepflügt worden. Den 11. August hatten wir jedoch einen schweren Gußregen, so daß Brücken beschädigt wurden. Seit der Zeit haben wir hier fleißig gepflügt für die Weizenaussaat. Der Durchschnittsertrag von der Weizenernte wird wohl so dicht bei 20 Buschel vom Acre sein. Manche bekommen ja auch darüber, viele aber auch darunter. Ich habe von 135 Acres 2250 Buschel bekommen. Hafer gab es so bei 35 Buschels vom Acre. Es gibt auch ganz schön Corn; Kaffirkorn und Maize sieht auch sehr gut. Der Herr ist gütig.

Man möchte gern mehr erfahren von Rußland. Wie wird es unserm Volk schließlich noch ergehen? Dieser Gedanke drängt sich immer wieder auf. Die Zukunft des Herrn ist nahe. Lasset uns wachsam sein! Nebst Gruß

D. H. Buschman.

Enid, Oklahoma, den 17. Oktober 1914. Lieber Br. Wiens! Ich kann berichten, daß wir, Gott sei Dank, gesund sind, was wir dir und den Lesern der Rundschau, sowie allen unsern Freunden und Bekannten auch von Herzen wünschen.

Es ist jetzt sehr trocken; wenn es regnete, würde das Pflügen besser gehen. Die Ernte war dieses Jahr gut, aber die Preise waren nicht sehr. Weizen hat es von 25 bis 30 Buschel vom Acre gegeben. Schreiber dieses hat von 130 Acres 2781 Buschel erhalten (von der Maschine; nach Gewicht ist Uebermaß). Hafer ist dieses Jahr nicht gut, ich habe von 15 Acres 205 Buschel bekommen.

Lieber Vetter Johann Lammert! Wie ich das Farmen habe? Ich habe bis auf das Dreschen alles mit vier Pferden beschafft, und zum Garben Aufsetzen habe ich zwei Dollar den Tag gezahlt ($38). Beim Dreschen hatte ich 9 Wagen und 9 Gespanne Pferde und zu jedem Wagen einen Mann. Für jeden Mann mit Wagen und Gespann zahlte ich drei Dollar. Zwei ud einen halben Tag haben wir gedroschen. Zum Binden habe ich 400 Pfund Bindematerial gebraucht zu 10 und einhalb Cent das Pfund. Für das Dreschen gezahlt für den Weizen sieben Cent und für Hafer vier Cent. Da kannst dir ausrechnen, wie viel Kosten ich mit der diesjährigen Ernte gehabt habe. Im übrigen sind ich, meine Frau und mein zwölfjähriger Sohn zum Schaffen. Und wie alt ich bin, wirst du wohl an dir wissen; wir müssen uns im Alter nur wenige Monate unterscheiden. Wie kommt es, ihr Rußländer, daß ihr nicht Antwort gebt? Gehen meine Briefe verloren? Ich habe jedem von euch geschrieund von Vetter Johann Teßmann Nachricht erhalten. Wenn euch dies Schreiben zu Gesichte kommt, laßt alle von euch hören, wenn auch durch die Rundschau. Es nimmt nicht mehr lange, dann sind wir nicht mehr hier; so ist denn mein Wunsch, daß wir alle so leben möchten, daß wenn wir uns hier nicht mehr sehen sollten, wir uns dort oben wiedersehen möchten. Gruß an alle Freunde hier und in Rußland.

Johann und Kath. Boschmann.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 17. August 1914. Gruß an Editor, Arbeitspersonal und Leser zuvor! Es ist schon wieder eine geraume Zeit verstrichen seit meinem letzten Bericht, aber der Vorkommnisse und Begebenheiten sind so viel, daß es nur wegen Mangel an Zeit nicht geworden ist, davon etwas zu berichten. Ich werde jetzt daher etwas zurückgreifen.

Das Wetter ist und bleibt trocken und folgedessen ist auch die Ernte nicht sehr reich ausgefallen. Stellenweise ist nicht alles besäte Land so viel bewachsen, daß das Getreide konnte geschnitten werden. Andere Felder waren etwas besser und einige, wo ein paar Regenschauer mehr kamen, sogar ganz gut zu nennen. Wir sind hier nun in der Dreschzeit. Manche Leute haben schon den Ertrag eingeheimst, andere sind gerade damit begriffen. Der Ernteertrag fällt demgemäß aus, wie das Gewächs war. Einige sollen bis 25 Buschel Weizen vom Acre geerntet haben, andere wieder nur vier. Das ist ein großer Unterschied! Wir haben von der Brache 15 bis 16, durchschnittlich aber 12 Buschel bekommen. Futtergetreide ist durchweg wenig, kann noch nicht sagen, wie viel es gibt. Vor drei Wochen kam hier bei uns ein ziemlicher Hagel, so daß, wenn zur selben Zeit genug Wind gewesen wäre, unsere Ernte dahin gewesen wäre. Aber Gott sei Lob! uns blieb noch das Meiste, während ein paar Tage später ein Hagelschauer auf der westlichen Seite dieser Ansiedlung niedersauste, alles hinter sich total vernichtet zurücklassend. Auch in der vorigen Nacht hat noch ein Hagel ein paar Meilen westlich von hier, unterstützt von einem orkanartigen Sturm, mehr oder weniger Schaden angerichtet. Der Sturm traf auch uns, jedoch ohne Schaden anzurichten.

Auch ist aus unserer Umgebung von einem Unglück zu berichten. Bruder Heinrich Klaßen, Altbergthal, wurde am Donnerstag, den 13., von einem seiner Pferde derart vor den Bauch geschlagen, daß er sofort ins Morden-Hospital gebracht werden mußte, wo eine Operation an ihm vollzogen wurde, die jedoch erfolglos war. Nach zwei Tagen erlag er, und seine Frau, die noch schnell auf einem Auto hinfuhr, als sie gerufen wurde, soll ihn schon nicht mehr am Leben getroffen haben. Dies sind alles Ereignisse aus der Umgegend, die sich in kurzer Aufeinanderfolge zugetragen haben. Wenn man dann so die Zeitungen liest, was die jetzt alles aufzuwischen haben, dann muß sich, so glaube ich, doch jeder nachdenkende Mensch sagen: Wir leben in einer sehr ernsten Zeit! Der Herr redet eine sehr ernste Sprache mit uns, denn: nichts geschieht von ungefähr; es soll uns eine Warnung sein, echt zu geben auf das, was um uns her vorgeht und in welchem Verhältnis wir zu dem allen stehen. Leider müssen wir bekennen, und ich glaube, fast ohne Ausnahme alle, daß wir zu oft viel zu sehr mit den Dingen dieser Welt, d. h. mit den irdischen Angelegenheiten, überhäufet sind, um uns recht Zeit nehmen zu können, über dem allen nachzudenken, was doch so sehr not tut. Wenn dann der Herr so in eine Familie hineingreift, wie schon oben erwähnt, dann gibt es mal eine kleine Pause, wo nicht nur die Betroffenen, sondern auch andere stille stehen und sich sagen: So etwas könnte uns auch widerfahren! Aber wie bald wird dann wieder dieser Gedanke durch die Sorgen um das irdische Fortkommen verdrängt. Möchte der Herr Gnade schenken, zu bedenken zu dieser unserer Zeit, was zu unserm Frieden dient!

Der Gesundheitszustand ist, so viel mir bekannt, allgemein gut mit einigen Ausnahmen. Da ist zum Beispiel unsere Nachbarin, Schw. Johann Siemens, welche sich nach jahrelangem Gallenleiden zu einer Operation hingeben mußte. Sie liegt noch an den Folgen derselben, jedoch in der Hoffnung, bald wieder hergestellt zu sein. Und dann ist eine junge Schwester Lena Gröning, von der ich schon in meinem vorigen Bericht erwähnte, daß sie während ihres Brautstandes schon zwei heftige Anfälle von Blinddarmentzündung gehabt. Sie ist zu gleicher Zeit mit der zuerst erwähnten Schwester operiert worden und liegt jetzt schon bald vier Wochen im Winnipeg-Hospital und wartet auf Genesung. Ein schwerer Brautstand! Möchte der Herr auch dieses zu ihrem Heil hinausführen, ist unser Gebet.

Den 2. d. Mts. feierten wir hier in Gretna Missionsfest. Der Herr gab uns schönes Wetter, und Festgäste sammelten sich langsam, bis der dazu bestimmte Platz gefüllt war, und wir durften gesegnet von dannen gehen. Es wurde aber auch zum Segen Anderer veranstaltet, und daß dies in Erfüllung gehen möchte, wünscht von Herzen

Maria Epp nebst Familie.

Saskatchewan.

Rosthern, Saskatchewan, den 15. August 1914. Werte Rundschau! Ich muß denn gleich bemerken, daß es hier noch immer sehr trocken ist, und zwei Nächte haben wir schon Frost gehabt, einen im Juli und einen im August. Der liebe Gott wolle uns Regen schenken, obwohl wir es nicht wert sind. Wollen ihn darum bitten, so wird er uns erhören.

Der Zweck unsers Schreibens ist, unsern Sohn Heinrich in Rußland aufzufordern, uns zu berichten, ob er das, was wir ihm geschickt haben, erhalten hat. Ich habe auch schon einen Brief abgeschickt, aber leider noch keine Antwort erhalten. Ich denke, die Rundschau liest er nicht, vielleicht aber eine andere Zeitung, durch die er dies erfahren könnte. (Wir wissen nicht, wie es während des Krieges mit der Beförderung der russischen Korrespondenz sein wird. An regelmäßigen Postverkehr wird wohl kaum zu denken sein. Ed.) Dann möchte ich auch nach Liebenau zu Freund H. Gäde. Du schweigst ja ganz stille. Lebt mein Peter G. Neufeld noch und Freund P. Neufeld und alle, die ihr uns kennt?

Nun ihr Mantlers (? Ed.) schweigt ja auch so stille. Bitte, verzeiht, wenn ich euch beleidigt habe, und schreibt uns, ob ihr bald zurück kommt!

Hier wird auch schon sehr Getreide gemäht ; aber es gibt nur mittelmäßig. Es gibt Felder, wo nur wilder Hafer zu sehen ist. Aber ich denke, das liegt sehr viel am Pflügen. Wollen den lieben Gott bitten, daß er uns Regen schenkt: denn er sagt: Bittet, so werdet ihr empfangen. J. S. Neufeld.

Die Friedensstimme ist gebeten zu kopieren.

Dunelm, Saskatchewan, den 17. August 1914. Werte Rundschau! Wir haben hier dies Jahr eine schlechte Ernte. Es ist zu trocken. Einige werden noch etwas ernten, aber es gibt viele, dies nichts bekommen, und dies gerade in dieser trüben Kriegszeit, wo Canada auch seinen Hochmut zeigen will mit seinen tapfern Jungens. Die Banken halten auch alles Geld zurück, so daß die besten Farmer kein Geld borgen können zur Aushilfe. Hafer ist hier in diesem Jahr keiner geraten und er ist auch sehr teuer, ebenso ist das Mehl schon im Preise gestiegen. Es ist auf dieser Ansiedlung, wo man gute Ernten gewohnt ist, gleich so zu spüren, wo so plötzlich eine Mißernte eintritt. Es hat die-

Fortsetzung auf Seite12.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

2. September 1914.

— Diese Woche findet in der Scottdale-Mennonitenkirche eine Sonntagschulkonferenz statt. Einige Besucher sind schon erschienen, und viel mehr werden noch erwartet.

— Zeph. 1, 14—16: „Denn dieser Tag ist ein Tag des Grimms, ein Tag der Trübsal und Angst, ein Tag der Wolken und Nebel; ein Tag der Posaunen und Trompeten wider die festen Städte und hohen Schlösser. Ich will den Leuten bange machen, daß sie umher gehen sollen wie die Blinden; darum, daß sie wider den Herrn gesündiget haben. Ihr Blut soll vergossen werden, als wäre es Staub, und ihr Leib, als wäre er Koth."

— In der vorigen Nummer erwähnten wir schon, daß von Rußland keine Nachrichten einkamen; dies ist auch jetzt noch so. Was wir von Rußland erfahren, bringen uns Zeitungen aus andern Ländern. Wir bringen in dieser Nummer wohl einen Brief von Rußland, derselbe ist uns jedoch von Kansas zugeschickt worden und hat wohl Rußland verlassen gehabt, ehe die Kriegserklärung abgegeben war.

— Es ist kaum wahrscheinlich, daß Deutschland und seine Verbündeten gegen die Uebermacht seiner zahlreichen Feinde wird stehen können. Sollte dies aber doch Tatsache werden und sollte es aus dem Kampfe siegreich hervorgehen, so wird man wohl an Wunder glauben, ob aber an ein Wunder Gottes, ist sehr zu bezweifeln. Die Gläubigen werden ja die Ehre dem Herrn geben, aber die Uebrigen werden **Deutschlands** Allmacht rühmen.

— Wohl dem, der sich in allen Lagen des Lebens die Ruhe der Seele und des Gemüts bewahren kann, und besonders nötig ist es in dieser Zeit, sich nicht durch die gegenwärtigen Vorgänge in der Welt so beeinflussen zu lassen, daß man sich von dem allgemeinen Wirrwar hinreißen läßt. Wenn die frühern Untertanen Deutschlands für Deutschland sorgen und diejenigen Rußlands mit Besorgnis jede Nachricht von Rußland lesen, so ist das ganz natürlich; aber in dem allen sollen wir ruhig bleiben und unsere Sorgen dem übergeben, der alle Dinge lenkt zum Besten seines Reiches.

— Japan wollte so gern den Frieden (nach seiner Behauptung), mußte aber doch an Deutschland den Krieg erklären. Es ist so besorgt um die Erhaltung der Vollständigkeit des Chinesischen Reiches, daß es sich gezwungen sieht, den Deutschen die chinesische Provinz Kiautschau abzujagen, um sie den Chinesen wieder zurückzugeben. Und von diesem Vorsatz würde es sich wohl auch nicht abbringen lassen durch die Bereitwilligkeit der Deutschen (wenn diese Bereitwilligkeit wirklich vorhanden ist), diese Provinz freiwillig an China abzutreten. Es verfolgt trotzdem seine eigenen Interessen.

— Die Unruhe in Europa hatte dem römischen Papste alle Ruhe geraubt, und das soll zu seinem plötzlichen Tode beigetragen haben. Wir können uns nicht erklären, wie der Krieg den Papst so anfechten konnte, haben doch die Römischen solange immer gezeigt, daß sie nicht zu den empfindlichen Naturen gehören. Das Morden und Hinschlachten von Tausenden Unschuldiger hat nie ihr Mitleid erregt. Nicht nur Vernichtung aller Andersdenkenden hatten sie auf ihr Panier geschrieben, nein, die von ihr dem Tode geweihten mußten ihr Leben unter schrecklichen Qualen lassen. Woher kommt denn diese Schwäche? Wahrscheinlich findet man die Opfer anderer Leute bemitleidenswerter.

— Wir sollen wohl wachen, aber nicht durch ängstliches Horchen auf den Rumor der Welt unser Herz in solche Aufregung versetzen, daß es vor Angst weder aus noch ein weiß und jedem Wind der Lehre nachgibt. Gott ist allmächtig, daß er uns erhalten kann, und treu, daß er uns nicht verlassen wird. Aber wir haben zu wachen, daß unser Herz nicht die Irrlehren, die jetzt mit solchem Eifer verbreitet werden, für Gottes Wort aufnimmt. Die Zeit ist sehr günstig, dem Unkrautsamen den Boden zu bereiten. Die Aufregung, welcher sich auch der Ruhigste kaum erwehren kann, macht, daß die Hände unwillkürlich zugreifen, wenn es auch nur ein Strohhalm ist, was sich ihnen bietet. Wie gut ist es, daß der Herr uns ein festes, prophetisches Wort gegeben hat, auf welches wir achten sollen, als auf ein Licht. Lassen wir uns dieses Wort nicht verdunkeln durch Menschenlehre!

— Wenn Gott den Menschen seinen Zorn fühlen lassen will, sendet er nicht immer einen Engel vom Himmel, der sie aus ihrem Paradies treibt und vor der Tür desselben mit einem bloßen und hauenden Schwert Wache hält; auch sendet er nicht den Blitz aus seinen Wolken, sie augenblicklich zu zerschmettern, sondern er überläßt sie dem Geiste der Uneinigkeit und Zwietracht, der sie in Parteien teilt, die sich gegeneinander erhitzen und zum Schwert greifen, um sich gegenseitig für ihre Sünde des Geizes und der Sucht nach Ehre zu strafen. Israels Feinde wurden bisweilen vom Herrn so geschreckt, daß sie vor Israel flohen, ehe dasselbe an sie herangekommen war, und sie schlugen verzweifelt mit dem Schwert um sich, töteten ihre eigenen Kameraden in der Meinung, sich gegen Israel zu wehren, und rieben sich selbst auf. Wenn doch die Völker heute mehr acht hätten auf den Willen Gottes, daß er sie nicht auf dieselbe Weise behandeln müßte, wie die blinden Völker vergangener Zeiten.

— Als Zeichen dafür, daß für die Ruhe und Sicherheit Rußlands kein Grund zur Besorgnis vorhanden ist, wird berichtet, daß in den Städten die Einwohner ruhig, wie immer, ihren Geschäften nachgehen und die Theater und andere Vergnügungsplätze geöffnet sind und von diesem reichlich besucht werden. Dies mag auch in andern Ländern so sein; aber es sagt uns das doch lange nicht, daß die gegenwärtige Lage Rußlands nicht bedenklich ist, zeugt aber von dem Leichtsinn der Bevölkerung. In Daniel wird auch von einem Königreich berichtet, welches nicht an die Gefahr, welche ihm drohte, glauben wollte, dessen König mit seinen Gewaltigen froh und guter Dinge war, bis er selbst getötet und sein Reich erobert wurde. Wir wollen nicht sagen, daß dies das Los Rußland sein wird; aber es wäre weiser, zu handeln wie der König von Ninive zu Jonas Zeit handelte, als sich dem Vergnügen hinzugeben. Wir hoffen, daß in gewissen Kreisen der

Ernst der Lage des Landes verstanden und voll gewürdigt wird.

Aus Mennonitischen Kreisen.

John J. Neufeld, Buhler, Kansas, berichtet am 20. August: „Unser lieber Vater lebt noch, ist aber sehr schwach und spricht so leise, daß man das Ohr an seinen Mund halten muß, wenn man ihn verstehen will. Hoffentlich schlägt auch für ihn bald die so lange und herzlich ersehnte Stunde zum Heimgang zu seinem Herrn. Ja, gottlob, es ist dem Volke Gottes eine Ruhe vorhanden. Dahin zu kommen wünsche ich mir und uns allen."

Peter Fast, Reedley, California, berichtet den 17. August: „Gestern, den 16., hatten wir im Versammlungshause in Reedley die Hochzeit des Jakob F. Fast mit Tina Peters. Die Trauhandlung vollzog Br. Berg. Das Versammlungshaus war ganz voll. — Die Witwe Johann Rempel von San Diego war auch hier. Ob sie hier nur Besuche macht, habe ich nicht erfahren. Die Geschwister D. Boschmans von Fairmeade waren auch hier; hatten es doch wohl sehr eilig. Ihr Geschäft erlaubt ihnen wohl nicht, Ferien zu machen. John Fast von Korn, Oklahoma, der hier Eltern und Geschwister besuchte, ist wieder heimgefahren. — Die Witterung ist wohl warm, aber nicht sehr heiß, sehr passend, das viele Obst zu trocknen. Dies ist bald beendigt, dann geht's los mit dem Rosinen und Feigen. Der vierte Schnitt Alfalfa ist ziemlich fertig. Die Nachrichten von Europa sind nicht sehr angenehm zu hören. Es ist viel Krieg und Unruhe. Grüßend, P. Fast."

Mission.

Tsao Hsien, Shantung Prov., via Schanghai, North China, 3. Juli, 1914.

Werte Leser! Den Frieden Gottes zum Gruß! In den letzten drei Monaten sind es nur wenige Tage gewesen, die ich bei meiner lieben Familie sein konnte. Wie schon vorher berichtet, ging ich mit den drei eingeborenen Evangelisten aus in die Dörfer, um den noch in Sünde und Dunkelheit Lebenden das teure Gottes Wort zu bringen. Dieses ist ja auch, wozu uns der Herr Jesus gesandt hat, Man findet auch immer hungrige Seelen nach dem wahren Licht des Evangeliums.

Auf einer meiner Reisen traf ich einen alten Mann, wo wir übernachteten, er war schon über 80 Jahre alt und hatte noch nie von Jesum gehört, und wohl kaum je einen Ausländer gesehen. Als ich ihn fragte, ob er auch Frieden (Pingan) habe in seinen alten Tagen, da sagte er nein, denn er war nur allein mit seiner auch alten Frau, und keiner wollte sie mehr. Ihr Haus war zusammengefallen und zu essen hatten sie auch nur einmal den Tag. Als ich ihn dann fragte, wo er hinkäme, wenn er sterbe, sagte er, dafür habe er schon gesorgt, nur eine kurze Strecke aus dem Dorfe nach Osten habe er noch genug für ein Grab. Ich fragte ihn dann aber, wo sein Geist hinkäme. Da sagte er, in den Tempel, wo seine Frau alle Jahre hingehe und opfere, da gehe sein Geist hin. Ich sagte ihm dann von dem lebendigen Gott, wie er auch solche alte Väter liebe, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, um auch ihn zu erlösen. Dann meinte er, solches habe er noch nie gehört. Andere wieder verstehen schon etwas mehr von der seligmachenden Gnade.

Die letzten zwei Monate habe ich meine Zeit in Ju Hengschien zugebracht, indem es der Herr uns nötig gemacht hat, hier auf dem Felde eine neue Station zu eröffnen und einen kleinen Platz zu kaufen für die Mission. Es sind ungefähr 1½ Acker im westlichen Teil der Vorstadt. Etliche werden vielleicht schon früher von diesem Felde gelesen haben, das heißt, wer das Büchlein „Mennoniten Mission in China" gelesen hat. Durch die lieben Geschwister in Amerika ist es uns möglich geworden, hier auf dieser Station etwas zu bauen, nämlich ein kleines Heim für die Arbeiter auf dem Felde und auch etwas, um Versammlungen halten zu können. Auf einer Stelle wie diese leben die Leute noch ganz in Dunkelheit und nach dem Stil der alten Zeiten. Dann kommen sie her in Scharen von 20 bis 30 und dann wird gefragt, was für ein Geschäft betrieben werden soll und was für Ausländische Waren es sind. Wenn wir ihnen dann sagen, daß wir kein Geschäft betreiben, sondern ihnen Jesus, den Gekreuzigten, verkündigen wollen, damit sie auch Vergebung der Sünden erlangen können, um dann ewig beim Herrn zu sein, können sie das gar nicht verstehen. Dann wird man immer wieder erinnert an das Wort 1. Joh. 4, 5: „Sie sind von der Welt," usw. So könnt ihr Lieben sehen, wie nötig es ist, auf solchen Plätzen das Evangelium zu verkündigen. Dieses nimmt aber auch mehr als nur auszugehen, es nimmt auch Kraft von Oben und es nimmt auch Mittel. Dafür könnt ihr lieben auch beten, und da ist das Pfund mit dem ihr wuchern könnt, denn wir glauben, daß der Herr bald kommt und sein Lohn mit ihm, um die Welt zu richten nach ihren Werken. In dem obenerwähnten Felde ist es auch sehr unruhig, denn die Räuberbanden gehen aus in Scharen. Im Getreide (eine Art Mais, beinahe wie Zuckerrohr, nur ist es nicht süß und saftig; der Samen wird gemahlen und als Mehl gebraucht, es wächst sehr hoch) verstecken sie sich und wenn die Leute auf dem Wege fahren, kommen sie heraus und überfallen sie. Etliche Tage zurück überfielen sie ein Dorf etwa zwei Meilen von hier, und brachen bei einer reichen Familien ein. Der Hauswirt entfloh zur Stadt. Da sich die Hausfrau aber wehrte, alle ihre Maultiere herauszugeben, so machten die Räuber ein schnelles Ende mit ihr und ihrem kleinen Knaben. Gestern kamen die Plünderer noch näher und brachen in einem anderen Dorf ein, töteten vier und verwundeten zwei Personen sehr. Heute kam einer der Männer, der uns hier vorher etwas bei dem Bauen half, und erzählte uns, daß die Bande auch in ihrem Dorf eingebrochen sei und eine große Summe Geld von dem Dorf verlangt habe, welches sie aber nicht erhielten. Dann nahmen die Räuber drei kleine Knaben mit weg, und versprachen, sobald das Dorf die Summe Geldes aufbringen würde, würden sie auch die Kinder zurückbringen. Wir können mit den Müttern mitfühlen. Wie muß solches Mutterherz wehe tun, deren Kind in den Klauen der Räuber ist. Aber wie viel mehr tut es dem Herzen unseres Jesus wehe, daß noch so viele Tausende Heiden festgekettet sind in den Klauen des Satans. O, ihr Lieben, wer würde nicht wollen beitragen, daß solchen Verirrten das Seil ausgeworfen und ihnen das Evangelium verkündigt werde.

Mit dem Bauen sind wir hier beinahe fertig, so weit die Mittel uns gereicht haben. Wir empfehlen diese Arbeit auch ferner in die Hand des Herrn um weitere Hilfe undFürsorge. Von den anderen Missionsgeschwistern kann ich nicht viel berichten, denn ich bin schon eine geraume Zeit nicht daheim gewesen, doch in dem letzten Brief, den ich von meiner lieben Frau bekam, schrieb sie, daß sie alle ziemlich gesund seien, aber daß Pokken wieder unter den Waisen ausgebrochen und drei ziemlich krank seien. Alle, die uns Briefe oder Gelder senden wol-

len, möchten sich den Zusatz merken in der Adresse, denn wir sind immer froh, wenn wir Briefe von daheim bekommen. Uns eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir eure Arbeiter in China,

Peter D. und Maria Kiehn.

—Zionsbote.

Fortsetzung von Seite 9.

sen Sommer auch geregnet, aber da war kein Gedeihen darin. Es ist aufrührerisch im Lande, das Volk jauchst, als wenn der Krieg etwas Gutes mit sich bringen wird. Es ist wild und wüst, und es melden sich noch viele freiwillig zum Soldatendienst. Es hatten sich hier etliche von unsern Mennoniten Jungens vor zwei Jahren einschreiben lassen. Diesen wurde jetzt angst und bange; aber sie wurden vom Doktor für unbrauchbar erklärt.

Ich erhielt kürzlich einen Brief von Kornelius Harder aus Rußland, in welchem er fragt, ob ich ein Verwandter seiner Frau bin, die aus der Braunenfreundschaft ist. Leider bin ich es wohl nicht. Mein Vater Johann Braun stammt aus Neuenburg, Alte Koluonie. Er hatte bloß einen rechten Bruder, Onkel Jakob Braun. Aber diese beiden sind schon tot; doch die hatten noch Halbbrüder in Rußland. Ich habe an euch auch einen Brief geschrieben. Kornelius Harders, und euren Wunsch erfüllt (Sie hatten meine Adresse aus der Rundschau) ob der aber wird nach Rußland kommen mit unserer unvollkommenen russischen Adresse, ist nicht sicher. Deshalb habe ich dies an die Rundschau geschrieben. Besten Dank und Gruß an euch! Sonst ist hier alles wohlauf, und mit dem Dreschen soll nächste Woche angefangen werden . Ich grüße hiermit alle, die sich unser erinnern.

Wilhelm und Elisabeth Braun.

Main Centre, Saskatchewan, den 17. August 1914. Lieber Br. Wiens! Gnade zuvor vom Vater desLichts, der alles erschaffen, und auch viel Freudigkeit zur Ausdauer in der Arbeit in deiner Office. (Danke! Grüße ebenfalls. Ed.)

Von hier wäre zu berichten, daß am 14. August am Freitage unser Freund Abraham Quiring nach einer dreijährigen Krankheit verstarb. Er hatte an Schlaganfall gelitten. Sonntag, den 16., wurde seine Leiche unter großer Beteiligung vom Main Centre Gotteshause aus zur nahen Ruhestätte gebracht. Mehrere Brüder dienten den anwesenden Gästen mit beherzigenswerten Abschiedsreden, besonders zeichnete sich Prediger Neufeld aus mit einer am Schlusse gehaltenen Ansprache über das Wesen des Todes der Seele, und dem Bilde Gottes in jeder Seele, insonderheit derjenigen, die aus überreicher Gnade, wie Br. Quiring auch schon, sich beizeiten der erbarmenden und erlösenden Liebe unsers Heilandes ergeben und nach dem Sterben einer seligen Auferstehung entgegenschlummern. Der anwesende Sängerchor, von kundiger Führerhand geleitet, trug den Anwesenden erquickende Gesänge vor. Wie ich bemerkte, wurde Br. Johann Wiebe plötzlich in der Führung des Gesanges von Isaak Schröder abgelöst, wahrscheinlich, um an das Bett seiner an der Schwindsucht leidenden Tochter zu eilen.

Quiring hinterläßt eine Witwe und sieben Kinder, von denen die jüngsten drei noch nur klein sind.

Unten von uns, im Fluße auf einer Insel haben Leute in der Nähe von Krugschenks Viehzüchterei eine ersprießliche Gasquelle oder auch eine Kerosinquelle entdeckt, und man sagt, die Regierung habe sie an Swift Curentsche Kapitalisten verrentet. Da bei uns auf den meisten Stellen um Herbert weit herum — man spricht von 100 bei 500 Meilen, eine große Mißernte ist, würde es manchen sehr angenehm sein, wenn mit dem Bau der Etablissements zur fernern Erlangung des Oeles in nächster Zukunft Schritte getan würden. Bei dem Bau könnte mancher sich etwas verdienen.

Wir sind hier gegenwärtig in der Getreideernte begriffen. Ich kann mein Getreide jedoch nur mit der Grasmaschine schneiden; werde nicht einmal genug zur Saat, geschweige denn zu Brot erhalten. Vielleicht, daß ich noch beinahe genug Hühnerfutter kriege. Brot ist jetzt schon knapp geworden; wenn nicht noch die Regierung mithilft, mag es noch sehr knapp werden. Nun, Hunger tut weh!

P. H. Penner.

Osler, Saskatchewan, den 18. Autrat gerade am Vorabend ihrer Verehelichgust 1914. Lieber Editor! Weil seit meinem letzten Bericht an die Rundschau bereits wieder ein Monat verflossen ist, so will ich denn wieder einen kleinen Bericht von hier geben. Das Wetter ist hier noch immer trocken. Es regnet zwar oft, aber jedesmal nur so wenig, daß wenn die Sonne scheint, es gleich wieder trocken ist, und oft ist nach dem bißchen Regen noch großer Wind. Mit dem Mähen des Getreides werden die Farmer diese Woche fertig, d. h. wenn nicht etwas Außergewöhnliches dazwischen kommt. Einige haben jetzt schon alles in Hocken. Es braucht dieses Jahr nur wenig Bindergarn, von 1 bis anderthalb Pfund auf den Acre Weizen; im Hafer und Gerste kostet es bedeutend weniger. Es wird im Durchschnitt nur eine Mittelernte geben. Der Weizen ist sehr schön von Korn, daß es wohl nicht besser zu wünschen ist. Kartoffeln wird es nicht genug geben; auf manchen Stellen wird es auch keine geben. Wenn die sollen geraten, dann muß es doch einen gut durchdringenden Regen geben während ihres Wachstums, was es diesen Sommer nicht gegeben hat. Es hat auch schon zwei Nächte etwas gefroren, so daß das zarte Gemüse erfroren ist. Gegenwärtig haben wir wieder ziemlich warme Witterung, von 20 bis 23 Gr. R. Heu für das Vieh hat noch ein jeder bekommen; aber mit dem Wasser wird es stellenweise schon schlimm.

Lieber Vetter Gerhard Siemens, dir diene hiermit zur Nachricht, daß ich deinen sehr werten Brief den 22. Juli erhalten habe. Ich erhielt ihn gerade, als ich meinen Brief an die Rundschau auf die Post gab. Den Brief in welchem ich in No. 31 der Rundschau von dir erwähnte, wirst du wahrscheinlich schon zu lesen bekommen haben; denn du schriebst mir einmal, daß wenn in der Rundschau ein Aufsatz von mir sei, das bringe dir dann ein Leser dieses Blattes zum Lesen. Dein Brief war uns recht angenehm, und wir lasen mit Freuden, daß du mit Frau wolltest nach einem guten Augenarzt fahren, euch die Augen untersuchen lassen, ob ihr frei von Trachoma seid. Aber bei dieser unruhigen Kriegszeit werdet ihr euch nicht können auf die Reise geben. Ich werde dir sobald ich kann einen Brief schikken.

Nun will ich noch einmal versuchen, ob ich unsern lieben Freund Peter Unger, Dorf Grigorjewka, Rußland, losrütteln kann zum Schreiben. Lieber Vetter, willst du denn überhaupt nicht mehr an uns schreiben? Du hast es mir doch letzten Winter versprochen, einen Brief zu schreiben, und der ist bis jetzt noch nicht gekommen. Ich glaube, du hast überhaupt noch nicht den Anfang gemacht zu schreiben, sonst hätte ich schon einmal einen Brief bekommen. Wir bekamen zu hören, daß dein Sohn in Manitoba im Dorf Friedensruh bei Jakob Löppky dient.

Einen herzlichen Gruß an euch. Bitte, schreibe an uns! Ich hoffe, daß euch die-

se wenigen Zeilen zu Gesichte kommen werden.

Jakob Martens.

British Columbia.

Needles, B. C., den 13. August 1914. Schon seit geraumer Zeit ist es hier ziemlich warm. Wir hatten etliche Tage zurück einen schönen Regen, der der Vegetation sehr förderlich war. Ueberhaupt genommen ist es diesen Sommer etwas trocken und warm, folgedessen gibt es auf unserer Rentfarm in Fire Valley nicht soviel Heu, wie wir letztes Jahr bekamen, auch Kartoffeln hätte es können mehr geben, wenn es zur rechten Zeit mehr geregnet hätte. Die Obsternte ist aber recht gut ausgefallen.

Gerhard K. Giesbrecht ist zurzeit emsig damit beschäftigt, Aepfel nach der Prärie zu schicken, heute schickte er 30 Kisten ab. Auch eine beträchtliche Quantität grüne Bohnen schickte er heute nach der Burton City Canning Fabrik; es wird dort vier Cents per Pfund bezahlt.

Da in unsern erst vor zwei Jahren angepflanzten Gärten, außer Erdbeeren und Himmbeeren, noch nicht Obst wächst, so haben es die Hausfrauen zeitweilig recht drock gehabt mit einsammeln von wildem Obst, das hier in Hülle und Fülle gedeiht, wie: Blaubeeren, Himmbeeren, Blackbeeren u. a. m. die Heidelbeeren sind dies Jahr nicht sehr geraten.

Wir hatten im Laufe des Sommers recht viele Gäste von verschiedenen Plätzen. Von denen in letzter Zeit sind u. a.: Peter T. Barkman von Steinbach, Man.; Heinrich Berg von Armstrong, B. C.; G. Rempel und Frau von Renata, B. C., und andere mehr.

Auf unserer Ranch wird diese Woche der Weizen geschnitten, der einen recht guten Ertrag zu geben verspricht; auch der Hafer ist bald schnittreif, das geerntete Heu ist schon, zu Ballen gepreßt, in den Scheuern verpackt.

Daß hier in Needles von der Dominion Regierung gebaute Dock ist in letzter Zeit dem Verkehr übergeben worden, es entspricht dies einem längst gefühlten Bedürfnis und wird angenehm empfunden von den Farmern, aber auch von den Schiffskapitänen, denen das Landen jetzt viel leichter gemacht ist.

Frau Peter H. Wiebe, die einige Zeit auf der Krankenliste war, ist auf dem Genesungswege. Sonst ist der Gesundheitszustand befriedigend.

Unsere neue Schule, die im Bau begriffen ist, sollte zum ersten September fertig, da dann die Schulen eröffnet werden.

Bestens grüßend zeichnet sich

P. P. W. Töws.

Rußland.

Prangenau, Rußland, den 5. Juni 1914. Weil in der Rundschau angefragt wird, wo unsere Freunde in Rußland sich aufhalten, so will ich darüber einiges berichten. Meine Eltern waren Isaak Friesen, die in Lichtfelde wohnten, 1858 nach Rosenort und 1867 auf Pachtland nach Rosenberg zogen. 1866 verheiratete ich mich mit Abraham Wiebe von Lindenau, dann zogen wir mit den andern Geschwistern, Cornelius Mandtlers, Johann Wieben und David Wieben und Onkel Johann Neufeld, die nun in Amerika wohnen, nach Lindenort auf gekauftes Land. Da haben wir 32 Jahre gewohnt. Die andern zogen weg und kauften sich mehr Land. Cornelius Mandtlers sind nach Oßokino gezogen, Johann Wieben in die Nähe von Losowaja, David Wieben wohnen in Fischau. Cornelius Mandtlers leben noch. Von den Kindern leben noch: Klaas Mandtlers, Johann Hildebrandts. Agatha, Helena und Katharina sind schon in der Ewigkeit. Von Johann Wieben ihren Kindern leben noch: Johann Wieben, auf Memrik; Maria, welche Bärgsche ist, auf der Ansiedlung im Samarischen (sie sind kinderlos); Anna, die Hoogsche, ist in Bethanien; Klaas Wieben wohnen im Samarischen. Wiebe ist vor zwei Jahren gestorben. Peter Wiebe starb auf Iwanowka. Abraham Wiebe starb in Rückenau. Seine vier Kinder zieht die Großmutter auf. David Wiebe starb auf dem Terek gerade als die Eisenbahn nicht ging und der Telegraphenverkehr unterbrochen war. Seine Frau bekam also keine Nachricht von ihm. Sie wohnten damals bei mir, denn als 1903 am 13. Juli mein Mann Abraham Wiebe in Lindenort starb, zogen sie zu mir, pachteten mein Land und wohnten bei mir zwei Jahre. Dann fuhr er nach dem Terek, dort ein Haus zu bauen für seine Schwiegermutter, die dort ein Los bekommen hatte und hinziehen wollte. Er starb dort, ohne daß seine Frau davon Nachricht bekam, bis er begraben war. Als sie endlich die Nachricht bekam, war die Trauer so groß, daß sie Tag und Nacht in der Stube umher ging und weinte. Aber der liebe Herr und Gott hat auch uns nicht verlassen, der ja auch ein Vater der Witwen und Waisen ist. Ich hatte den Tod meines Mannes noch nicht vergessen und nun kam noch dieses. So haben wir denn Freude und Leid geteilt. Seine drei Kinder hat sie in Pflege gegeben, nämlich Anna, Maria und Sohn David, welcher in Blumstein Putzmühlen machen lernt.

Sie hat sich verheiratet, und ich lebte drei Jahre im Witwenstande. Den 29. Juni 1906 verheiratete ich mich mit dem Witwer Jakob Reimer in Friedensruh. Dann kauften wir uns in Prangenau eine Kleinwirtschaft, gaben unser Land ab auf die Hälfte zu besäen und begaben uns in den Ruhestand. Aber nicht lange sollte es so bleiben. 1911, den 18. August kam der Tod und nahm meinen Mann von meiner Seite. Doch unser Vater im Himmel hat noch nichts versehen. Sein Wille geschehe! Ich wohne noch in der Kleinwirtschaft in Prangenau, gebe mein Land auf die Hälfte, halte ein deutsches Mädchen und pilgere so dem obern Kanaan zu.

Nun noch etwas von meinen Geschwistern. Mein Halbbruder Kornelius Rempel war verheiratet mit Gertruda Regehr Muntau. 1865 starb Rempel und hinterließ seine Frau und eine Tochter Margaretha. Sie verheiratete sich dann mit Kornelius Janzen von Gnadenheim. Sie hatten fünf Kinder. Als Janzen starb, wohnten sie in Gnadental und hatten eine Vollwirtschaft. Dann heiratete sie einen Franz Heinrichs und hatte noch zwei Söhne. Diese sind beide zuhause und besorgen die Wirtschaft. Sie wohnen jetzt in Tiegerweide.

Mein Bruder Isaak Friesen starb vor etlichen Jahren in Alexandertal. Seine Frau, welche drei Jahre im Bett krank lag, wurde durch Gottes Güte wieder gesund, so daß sie ihrem Manne auf seinem Krankenbette noch konnte einen Trunk Wasser reichen und ihm noch im Gebet zuhilfe kommen. Nun ist sie bei ihren Kindern Heinrich Wieben bei Ißilj-Kulj, Sibirien. Tochter Anna, welche die Peter Reimersche war, ist nun verheiratet mit einem Peter Dück aus der Alten Kolonie, wohnhaft auf Kantomirowka.

Nun noch etwas von meinen Freunden und Bekannten in Amerika. Ich weiß nicht gut, wo sie alle wohnen. Wenn ihr diese Zeilen leset, schreibt mir doch brieflich oder durch die Rundschau. Du lieber Vetter Jakob Isaak, bist du noch nicht lange in Amerika? Deine Eltern in Friedensruh sind gesund und lassen euch grüßen. Auch ich wünsche euch Glück und Gottes Segen in der neuen Heimat. Und du, liebe Schwester Katharina Neufeld,

bist du gesund samt deinen Kindern? Klaas Wieben, Nebraska, was macht ihr, seid ihr noch unter den Lebenden? Schreibt mir doch einmal einen Brief.

Witwe Margaretha Reimer.

Eingesandt von John J. Neufeld, Buhler, Kansas.

Ueberempfindlich.

Wenig Menschen — auch schon viele Kinder nicht — können einen gerechten Tadel hinnehmen in der richtigen Weise. Trifft sie aber erst ein ungerechter Tadel, dann geraten sie aus Rand und Band.

Wie ist es möglich, daß ihnen so etwas begegnen kann!

Ja, wie ist das möglich? Und man sollte ebenso fragen: Wie war es möglich, daß tausend Dinge, die falsch und widerrechtlich von ihnen begangen wurden, tadel- und straffrei ausgingen? Die Vernünftigen sagen: Es liegt an der menschlichen Unzulänglichkeit und schicken sich in diese unvollkommenen Zustände, an deren Bestehen sie auch einen Teil schuld haben . Eben aus dem Grund, weil alles menschliche Wissen und Können Stückwerk bleibt. Besonders junge Leute, die nach überstandener Lehre in ein Geschäft eintreten, denken gern, sie haben alle Weisheit der Welt und besonders die für ihren Beruf nötige erfaßt. Sie brausen auf oder sie maulen wenn der Herr eine Rüge erteilt. Ihr Ehrgefühl bäumt sich auf. Es fliegen Redensarten aus ihrem Mund: „Ich brauche mir nichts gefallen zu lassen — wozu läßt der Alte seine Laune an mir aus!" Oder der Getadelte kneift die Lippen zusammen und „denkt" alle diese abwehrenden Dinge und brütet über den Tadel nach und vergrößert die ganze Sache ins Unermeßliche.

Die Ueberempfindlichkeit ist so groß geworden, daß gescholtene Knaben von 12 oder 13 Jahren das Leben nicht mehr ertragen zu können meinen.

Woher kommt solche unerhört feine Ueberempfindlichkeit? Die Jungen haben es ganz verlernt, Respekt vor dem Gewordenen zu haben. Alles soll so schnell wie möglich vorwärtskommen — auch die Jungen wollen ihre Lehrjahre abkürzen und mit Siebenmeilenstiefeln ins Land der gereiften Erfahrungen kommen. Und der Weg dahin führt auch heute immer noch durch einen Hain, in dem Tränenweiden stehen und Bäume, an denen Maulschellen reifen für alle Unachtsamen. Und es ist gar nicht gesagt, daß diese letzten, heute so teuer gewordnen Früchte in Tat und Wahrheit von Menschenhänden ausgeteilt werden. Die unsichtbaren, die das Leben austeilt, wenn gegen seine geheimen, aber geheiligten Gesetze verstoßen wird, sind viel schmerzhafter.

So oft wundern sich Menschen, die ohne Erfolg blieben, trotz guter Veranlagungen, warum dieser oder jener, der ihnen herzlich unbedeutend erschien, zu Amt nicht, sich zu ihren Mitarbeitern und Vorgesetzten zu stellen. Sich stellen können und Brot und Ehren kam. In Wirklichkeit sind sie selbst viel talentvoller — das ist unbestritten! Aber — sie ließen sich niemals ihre Fehler sagen, sie konnten keinen Tadel vertragen, verstanden es mit denen, die wie wir an der gleichen Arbeitsbank stehen, heißt nicht, sich bücken, kriechen, schmeicheln — es heißt einfach, seine Pflicht tun und mit allen menschlichen Schwächen und mit den guten Seiten einer Stellung rechnen. Die guten Seiten sind fast immer im richtigen Verhältnis zu den unangenehmen Seiten einer Stellung vorhanden. So gilt es nur, Augen und Ohren aufzutun und abzuwägen — gerecht und billig gegen die anderen zu sein und den wahren Vorteil für sich zu erkennen. Fort mit aller Ueberempfindlichkeit. Man wirft eine Tür schneller hinter sich ins Schloß, als daß man eine neue aufmachen kann.

Haus- und Bauernfreund.

Sei dankbar!

„Haben Sie schon von dem großen Glück gehört, das ich gehabt habe?" so fragte mich neulich ein liebes Gemeindeglied, als ich zu ihm kam. Auf meine verneinende Antwort und Gegenfrage: „Welches?" erzählte und zeigte er mir, wie der Blitz in seine Scheune eingeschlagen hatte, durch das Heu durchgefahren war und doch nicht gezündet hatte. Gewiß, „ein großes Glück" eine gnädige Behütung Gottes! Sicherlich hat der liebe Mann seinem Gott dafür herzlich gedankt. — Aber hast du, lieber Leser, nicht auch schon so ein „großes Glück" gehabt, ja ein viel größeres Glück, indem schon manch ein Gewitter über dein Haus und deine Scheune hingezogen ist, die Blitze gezuckt und der Donner gerollt haben und — es hat überhaupt nicht eingeschlagen? Hast du dann auch von diesem noch größeren Glück erzählt, indem du Gott lobtest und ihm herzlich dafür danktest? C. B.

Ein Großstadtbild.

treuer Anhänglichkeit, Klugheit und beinahe menschlich empfundener Theilnahme für seinen Herrn lieferte ein Hund, den ein Berliner zu beobachten Gelegenheit hatte. Er schreibt darüber einer Zeitung: „Gestern sah ich in der Friederichstadt einen älteren, ärmlich aber sauber gekleideten Mann, der einen kleinen Kasten mit Knöpfen, Streichhölzern, Schnürsenkeln usw. umgehängt trug ,also offenbar damit hausierte. Vor ihm trottelte ein mittelgroßer, gut gepflegter, terrierartiger Hund von zweifelhafter Rasse, von dessen Leibgurt eine lederne Strippe ausging, die dem Hausirer mit einer Schlinge um den Hals hing. An dieser Strippe bugsierte der Hund seinen offenbar gänzlich erblindeten Herren durch das Gewühl der entgegenkommenden Passanten sicher und geschickt hindurch. Da bleibt der Mann stehen und machte eine halbe Wendung, als ob er den Fahrdamm überschreiten wollte. Sogleich blieb auch der Hund an der Bortschwelle stehen, schaute nach beiden Seiten die Straße entlang, ließ erst einige Wagen und Autos Passieren, und als die Straße leer war, veranlaßte er seinen Herrn durch leichtes Anziehen der Lenkleine, ihm auf den Fahrdamm zu folgen. Bedächtig setzte er Fuß vor Fuß, entsprechend der langsamen Gegenwart seines Herrn, und schaute sich dabei öfter nach seinem Herrn um, der ihm so vertrauensvoll und sicherfolgte, als ob er in seinem Heim sich bewegte. Als das Paar etwa zwei drittel des Fahrdamms überschritten hatte, tauchte ein tutendes Auto auf. Sofort setzte sich der Hund in Trab und sein Herr auch. Als sie nun am jenseitigen Bürgersteig anlangten, stieß der Vierfüßler einen Laut aus, und gehorsam hob der Blinde, der sonst gestolpert wäre, seinen Fuß und setzte ihn auf den erhöhten Bürgersteig. Kaum hatte er den sicheren Port erreicht, als der Hund mit freudigem Bellen ihm kundgab, daß die Gefahr vorüber sei, und ruhig und gemessen setzten beide ihren Weg fort. Ich schaute ihnen noch lange nach und war ungewiß, ob ich mehr das große Vertrauen des Blinden oder die Umsicht und zärtliche Fürsorge des Hundes für seinen Herrn bewundern sollte."

Ist eine Seele, für welche der Sohn Gottes sein Blut vergossen hat, nicht wert, daß man ihr die Liebesgabe einiger guten Worte zuteil werden lasse?

Der Betrug des menschlichen Herzens.

Ein Prediger Namens H. M. Eaton erzählt in einer Zuschrift an eine Zeitung einen Vorfall, welcher sich in den frühen Tagen des Methodismus in Maine ereignete. Dieser zeigt so recht deutlich, wie leicht es für den Menschen ist sich einzubilden, daß seine eigene Lust eine Offenbarung des göttlichen Willens ist.

In den Tagen, von welchen Herr Eaton schreibt, war es Brauch, daß junge Prediger, welche in den Ehestand treten wollten, vorher ihre vorstehenden Aeltesten darüber um Rat fragten. Einmal nun während einer Lager-Versammlung im östlichen Teile des Staates trat ein junger Prediger zum vorstehenden Aeltesten und offenbarte ihm, er wünsche sich zu verheiraten. „Wen beabsichtigen Sie zu heiraten?" fragte der Aelteste. „Wohl," sagte der junge Mann, „der Herr hat es mir sehr deutlich kund getan, daß ich die Schwester Maria Turner heiraten solle." „Ich kenne sie gut," sagte der Aelteste, „sie ist ein nettes Mädchen. Ich werde Sie vor dem Schluß der Versammlung wieder sehen." Während der Woche zogen vier andere junge Prediger den Aeltesten über die Ehefrage zu Rate. Jeder von ihnen gab den Namen der jungen Dame an, welche er den den Heirats-Antrag zu stellen vorhatte.

Sie hatten alle über die Sache gebetet, und jeder war fest überzeugt, es sei Gottes Willen, daß er die genannte Person heirate. Keiner von den fünf jungen Männern wußte, daß Jemand sonst den Aeltesten über diese Sache um Rat gefragt hatte. Am letzten Tage der Lager-Versammlung rief der Aelteste um Mittag die fünf jungen Prediger in sein Zelt, um seine Ansicht zu hören. Er sagte: „Nun, Brüder, es mag Gottes Wille sein, daß ihr heiratet, aber es ist nicht sein Wille, daß fünf Methodisten-Prediger diese kleine Schwester Maria Turner heiraten sollen."

Ja, es wird oft auch von Christen mit Gottes Willen ein sündliches Spiel getrieben und ihr eigenes Gelüste bisweilen unbewußt für Gottes Willen gehalten und ausgegeben.

— Wbl.

Verschiedenes Sehen.

„Wer recht sieht, der sieht auch das Unsichtbare," sagt ein chinesisches Sprichwort. In den Furchen eines Greisenantlitzes schaut der eine nur das Werk der Zeit, das Verwelken, der andere die Häßlichkeit, aber der dritte sieht daran den Kampf und das Leid eines Menchenlebens, und er neigt ehrfurchtsvoll sein Haupt vor dem Greise. Die Natur zeigt dem einen das fort und fort sich wiederholende Gesetz des Werdens und Vergehens, des Geborenwerdens und Sterbens an einer Unmenge von Wesen, Menschen, Tieren, Gewächsen und aerlei natürlichen Vorgängen. Ein anderer erblickt im Weltall einen wundervollen göttlichen Organismus, die fühlbare Darstellung der zweckvollen Weisheit, Allmacht und Güte Gottes und ruft mit dem Psalmisten: „Die Himmel rühmen die Ehre Gottes, und die Feste verkündet seiner Hände Werk." Die Weltgeschichte ist oberflächlichen Leuten ein wirres, sinnloses Durcheinander von Völkergeschichten; der Kluge und Weise findet in ihr das gerechte, heilige und gütige Woelln Gottes. Wer sieht nun am vernünftigsten, am besten und richtig?

— Abendschule.

Die verdeckte Narbe.

Ein Maler des Altertums war beauftragt, ein Bild Alexanders des Großen zu malen, das treffend ähnlich sein sollte. Er befand sich in einer seltsamen Verlegenheit. Alexander hatte nämlich an der Stirne eine große Narbe, die von einem Schwerthiebe herrührte. Der Künstler dachte: „Was soll ich machen? Wenn ich ihn mit der Narbe male, so beleidigt das Bild seine Bewunderer, wenn ich die Narbe weglasse, so ist das Bild nicht trefflich ähnlich." Da kam er auf den glücklichen Ausweg, den König so zu malen, daß er den Kopf auf die Hand stützte; so verbarg die Hand die Narbe. Können nicht auch wir einer den andern so darstellen, daß die Hand der Liebe eine Narbe zudeckt?

Wunderbare Wiedervereinigung.

Nur wenige der Ueberlebenden des letzten großen Schiffsunglücks haben eine so merkwürdige Geschichte zu erzählen wie ein neuvermähltes Paar, das seine Flitterwochen an Bord der „Empreß of Ireland" verbringen wollte.

Herr und Frau Thomas Greenaway hatten eine Woche vor der Katastrophe in Toronto ihre Hochzeit gefeiert. Als nachts der Zusammenstoß auf dem Lorenzstrom erfolgte, befand sich das junge Paar auf Deck. Der Mann wollte schnell einige Decken aus der Kabine holen. Ehe er zurückkehrte, hatte der Dampfer sich bereits auf die Seite gelegt, und beide Eheleute wurden, getrennt voneinander, mit dem sinkenden Koloß in die Tiefe gerissen.

Die Frau schilderte nun jüngst, wie sie aus dem schwarzen, gurgelnden Wasser wieder emportauchte, wie sie die Explosion vernahm und fühlte, daß sie an verschiedenen Stellen des Körpers Verletzungen davontrug, wie es ihr, trotzdem sie jede Hoffnung aufgab, nicht möglich war, an die Nähe des Todes zu glauben. Dann verlor sie das Bewußtsein. Als sie zu sich kam, trieb sie neben einem Deckstuhl, den sie ergriff. Bald darauf wurde sie von zwei Männern auf ein kleines Floß gezogen, und von neuem schwanden ihr die Sinne. Sie erwachte erst an Bord des „Storstad".

Herr Greenaway gab sich, als er sein Weib nicht mehr finden konnte, völliger Verzweiflung hin. In der festesten Absicht, keinen Finger zu seiner Rettung zu rühren, umklammerte er dennoch im Augenblick des Unterganges der „Empreß" die Reeling. Durch die Explosion wurde er jedoch weit fortgeschleudert. Einmal ging er unter, gelangte aber bald wieder zur Oberfläche. In seiner Nähe schwamm ein großer Tisch, den er ohne Mühe erreichen konnte. Er hielt instinktiv daran fest, bis er in ein Boot aufgenommen wurde, das ihn in Sicherheit brachte. Zwei Tage lag er in einem Lazarett in Rimouski. Dann machte er sich auf, um nach seiner Frau zu forschen.

Zu seiner grenzenlosen Freude fand er sein junges Weib in dem kleinen Hotel, das vielen der Schiffbrüchigen Unterkunft gewährte.

Durchgreifende Sittlichkeit.

Der deutsche Gelehrte Jakobi sagte einmal: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden und lege das Zeugnis ab, daß ich nie in einem Menschen gründliche, durchgreifende und aushaltende Sittlichkeit gefunden habe als bei den Gottesfürchtigen, nicht nach heutiger, sondern nach der alten, kindlichen Weise. Nur bei ihnen fand ich auch Freudigkeit im Leben, eine herzhafte, siegende Heiterkeit von so ausgezeichneter Art, daß sie mit keiner andern zu vergleichen ist."

Es ist kein Leiden so schlimm, daß es nicht noch schlimmer sein könnte, und wenige Fälle sind so hoffnungslos, daß nicht noch eine Heilung durch Forni's Alpenkräuter möglich wäre Es ist keine Apotheker-Medizin. Spezial-Agenten liefern es. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Das Gewissen.

Ein Indianer, der in den weiten Wäldern Amerikas nach Wild jagte, um sich von dem Fleisch desselben zu nähren, die Häute aber den europäischeAnsiedlern einlieferte, um dafür Blei und Pulver für seine Jagden einzutauschen, brachte eines Tages einem weißen Händler eine Wildhaut und erhielt dafür einen mit Flintenkugeln gefüllten Lederbeutel.

Aber schon am folgenden Morgen kehrte er zu dem Händler zurück, legte ein Geldstück auf den Tisch und sagte: „Herr, dies Goldstück fand sich unter den Kugeln; nehmt es zurück, es gehört Euch."

Der Händler konnte sich nicht genug wundern über die Ehrlichkeit der heidnischen Rothaut und fragte: „Warum bringst Du es zurück? Ich weiß nichts um das Goldstück."

„Herr," sagte der Indianer, „ob Ihr darum wißt oder nicht, ich hätte es nicht behalten können. Seht," und er legte beide Hände auf die Brust, „hier wohnen zwei Geister, ein guter und ein böser. Als i chgestern abend das Goldstück im Beutel fand, sagte der gute Geist in mir: „Das gehört nicht dir, das gehört dem Weißen!" Aber der böse Geist in mir rief: „Der Weiße hat es dir mitgegeben, also ist es dein!" Der gute Geist stritt: „Das ist nicht wahr, nur die Kugeln gehören dir." Da lachte der böse Geist grell auf und höhnte: „Sei kein Narr! Du hast einen neue Flinte nötig, kauf sie dir für das Goldstück!" So stritten und zankten sich die Geister in mir die ganze Nacht, und ich konnte vor ihrem Gezänk keine Ruhe auf meinem Lager finden. Darum bringe ich das Goldstück schleunigst zurück, denn ich will meine Ruhe wieder haben."

Wer gedenkt bei dieser Erzählung nicht der Worte Pauli von den Heiden, die das geoffenbarte Gesetz Gottes nicht haben und doch von Natur tun des Gesetzes Werke und damit beweisen, des Gesetzes Werke seien geschrieben in ihreHerzen, weil ihr Gewissen es bezeugt und die Gedanken,die sich untereinander verklagen oder entschuldigen?

Appell Präsident Wilsons.

Präsident Wilson richtet sich in einem am Dienstag in Washington herausgegebenen Appell an das amerikanische Volk, in welchem vor dem Bruch der Neutralität gewarnt wird, der aus einer Stellungnahme für oder wider eine der kriegführenden Mächte entstehe. Die Aufforderung lautet folgendermaßen:

„Meine Mitbürger! Ich nehme an daß jeder denkende Amerikaner sich in den letzten Wochen gefragt hat, welchen Einfluß der Krieg in Europa wohl auf die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten ausüben werde. Ich nehme mir nun die Freiheit, in einigen wenigen Worten darauf hinzuweisen, daß es gänzlich uns anheimgestellt ist, welche Folgen der Krieg für uns haben soll, euch zugleich zu ermahnen, in Sptache und Benehmen sich innerhalb der Grenzen zu halten, die unsere Nation vor Not und Unglück schützen wird.

DieWirkungen desKrieges, die sich fühlbar machen werden, werden durch die Handlungen und das Benehmen der amerikanischen Bürger bestimmt. Jeder Bürger, der Amerika liebt, wird im Sinne einer echten Neutralität sprechen, und das heißt unparteiisch und freundlich gegen alle in Betracht kommenden Völker. Der Geist unserer Nation in dieser kritischen Zeit wird in der Hauptsache durch den Standpunkt, den einzelne Individuen und Versammlungen, Zeitungen und Zeitschriften, Pfarrer auf ihren Kanzeln und Leute auf der Straße einnehmen, bestimmt.

Die Bevölkerung der Vereinigten Staaten setzt sich aus vielen Nationen zusammen, vorzugsweise aus denen, die jetzt im Kriege begriffen sind. Es ist ganz natürlich ud unvermeidlich, daß die Meinungen mit bezug auf die Absichten und Umstände, die in dem Kriege eine Rolle spielen, verschieden sind. Die wünschen der Nation und jene der Nation Erfolg. Die aber, die nun die Gelegenheit benutzen, die Leidenschaften zu entflammen, laden eine große Verantwortung auf sich, insofern als sie die in ihrer Liebe zu ihrem neuen Vaterland vereinigten Amerikaner entzweien und sie in feindliche Lager teilen. Eine derartige Spaltung würde uns im Wege stehen, wenn es gilt, die uns, als der einzigen im Frieden stehenden großen Nation zugewiesene Pflicht der Friedens vermittlung zu übernehmen und durchzuführen."

Der Aufruf schließt mit der Aufforderung zur strikten Neutralität in Gedanken sowohl wie im Handeln jedes einzelnen Bürgers. Germania.

Unsere Hoffnung besteht darin, was Gott wirklich ist und nicht in unseren Gefühlen und den Empfingungen, die wir in diesem Augenblick von ihm haben. Hoffe auf Gott, meine Seele.

Eine Farm zu verkaufen.

bestehend in 320 Acres erstklassigem Farmland, von welchem 200 Acres unter Kultur sind, während das übrige Prärieland ist, welches alles kultiviert werden kann. Dies Land liegt drei Meilen östlich von Laird (einer ansehnlichen Stadt in Saskatchewan) in einer guten mennonitischen Niederlassung, nahe der Schule und zwei Meilen von einer Mennonitischen Kirche. Es befinden sich darauf Gebäude im Werte von ungefähr $1500.00, ein Brunnen und Viehweide. Der Boden ist schwarzer Lehm mit gelbem Ton als Untergrund. Keine Steine. Preis nur $30.00 per Acre. Bedingungen auf Vereinbarung.

Schreibt direkt an den Eigentümer,
A. B. Dirks,
Rosthern, Sask.

Zur Frage der Bekämpfung der schädlichen und lästigen Fliegen.

(Aus dem Bundesackerbauamte).

Ausgedehnte Untersuchungen, welche von den Sachverständigen des Bundes-Ackerbauamtes ausgeführt wurden, haben erneut bestätigt, daß man durch regelmäßiges tägliches Ausstreuen einer kleinen Menge von gewöhnlichem Borax über den Stallmist in wirksamster Weise die Brutstätten für unsere Hausfliegen vernichten kann. Das Ausstreuen von Borax auf Abfälle, in offene Aborte u. s. w. hat eine ähnliche gute Wirkung zur Folge. Dagegen können die ausgewachsenen Fliegen nicht durch Borax vernichtet werden, noch auch kann man sie durch dieses Mittel an der Ablage von Eiern verhindern. Wohl hingegen vermag man durch die ausgiebige Verwendung von Borax die ganze Brut der Fliegen zu töten. Unsere Farmer haben alle Ursache sich diese Feststellungen wohl zu merken und zu Nutzen zu machen.

Die einschlägigen Untersuchungen der Sachverständigen des Bundesackerbauamtes gingen zunächst davon aus, ein Mittel zu finden, durch welches verhindert werden könne, daß die Fliegen den frischen Pferdedünger als Brutplatz benutzen, ohne daß durch dieses Mittel der Düngewert des Pferdemistes verringert werde. Man hat nun ermittelt, daß Borax in keiner Weise nachteilig auf den Dünger einwirkt, wenn er zur Rate von etwa 0.6 Pfund auf acht Bushels Dünger verwendet wird. Diese Menge Borax genügt aber vollauf um alle im Dünger sich entwickelnden Fliegenmaden zu töten. Dasselbe wird in den städtischen Abfallkannen erreicht,

Schreibt wegen Beschreibungen und ermäßigte Fahrpreise an W. D. Scott, Superintendent of Immigration, Ottawa, Can., oder Canadian Government Agt.

NOW READY FOR DELIVERY

Our new book

BIBLE DOCTRINE

Edited by Daniel Kauffman

This title represents the results of over two years of faithful labor on the part of ten brethren who were appointed by the Mennonite General Conference held near Johnstown, Pa., Oct. 25 and 26, 1911, to prepare a book on Bible Doctrines suitable for use in every Christian home.

THE NATURE OF THE WORK

is such that it should appeal to every believer, being of vital importance to the Christian's growth and faith because it points out clearly and definitely the great truths of the Bible which should have a place in every Christian life, throwing Gospel light on many questions concerning which the faithful seeker after truth appreciates help, and young and old will be greatly benefited by having such a book in their possession. In reviewing the work of our Bible conference teachers during the past years, we are confident that there is not a faithful member who has had the privilege of attending such meetings who is not ready to testify as to the blessings that have come from such work. In this book we have a similar work, and its value is equally great. Instead of having access to the work once a year, you now have the privilege of becoming the owner of a VOLUME that will be accessible every day of the year. The work covers a wide scope of Bible teaching, as is shown by the following

TABLE OF CONTENTS

PART I:—God, The Creation, Man, Angels, The Bible, The Lord's Day.

PART II:—Satan, Temptation, Sin.

PART III:—Redemption, The Atonement, Faith, Repentance, Justification, Conversion, Regeneration, Sanctification, Adoption.

PART IV:—The Church, The Ministry, The Congregation.

PART V:—Baptism, The Communion, Feet Washing, Devotional Covering, The Christian Salutation, Anointing with Oil, Marriage.

PART VI:—Obedience, Self Denial, Worship, Personal Work, Nonconformity to the World, Nonresistance, Swearing of Oaths, Secret Societies, Life Insurance.

PART VII:—Love, Humility, Purity, Hope.

PART VIII:—From Death to Judgment, Hell, Heaven.

TERMS

The price has been kept at the lowest possible mark consistent with the size of the book and the labor and expense in its preparation.

Cloth, postpaid,	$1.50
Full Leather, postpaid,	2.50
Half Leather, postpaid,	2.00

The book is printed on substantial white paper, and contains 701 pages. Size of page 5½x8½ inches. Agents wanted in every territory. For further particulars address,

MENNONITE PUBLISHING HOUSE, Scottdale, Pa.

wenn man in jede Kanne 2 Unzen Borax nach und nach streut.

Das Bundesackerbauamt empfiehlt indessen auf Grund der angestellten Untersuchungen aber auch, daß pro Acre nicht mehr als höchstens 15 Tonnen des mit Borax behandelten Düngers verwendet werden sollten.

Es muß hier auch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß Borax kein Gift ist. Deshalb wird die Verfütterung von Abfällen, die Borax enthalten, obwohl sie natürlich besser unterbleibt, bei Schweinen keine verderblichen Folgen zeitigen.

Für die Verwendung von Borax zur Bekämpfung der Fliegenplage gibt das Bundesackerbauamt noch folgende Anweisung:

In Ställen streue man den Borax in den oben angegebenen Quanten durch ein feines Mehlsieb an den Ecken und Rändern rund um den Pferdedüngerhaufen herum. Unmittelbar darnach sollte man den Dünger zur Rate von 2 oder 3 Gallonen auf 8 Bushels Dünger mit Wasser überschütten. Sehr wichtig ist es, daß man täglich, sowie der Düngerhaufen vergrößert wird, etwas von dem Borax in dieser Weise anwendet, anstatt zu warten, bis der Düngerhaufen voll ist und nun allen Borax auf einmal anzuwenden. Durch dieses tägliche Ausstreuen von Borax verhindert man, daß aus den von den Fliegen abgelegten Eiern überhaupt Maden ausschlüpfen. Im übrigen ist daran festzuhalten, daß die Fliegenmaden sich hauptsächlich an den Rändern des Düngerhaufens ansammeln, und daß deshalb der Borax vor allem, wie gesagt, hier ausgestreut werden sollte.

Nachdem wir durch die Sachverständigen des Bundesackerbauamtes in einwandfreier Weise bestätigt erhalten haben, daß der Borax ein wirksames, einfaches und unschädliches Mittel ist, um die Brut der Haus- oder Typhusfliege zu verhindern, sollte jeder Pferdehalter, der eine Abfallkanne benutzt, nunmehr auch ausgiebigen Gebrauch vom Borax zu diesem Zwecke machen. — Deutscher Farmer.

"My wife and I recommend Dr. Miles' Nervine for Fits

and spasms. We have a boy who is nine years old now, and has had spasms since he was two years old. We had tried everything we knew and also took him to different doctors who said it would only be a short time until these fits would kill him. They would not allow him to go to school; finally my wife commenced to give him.

Dr. Miles' Nervine

Now he seems completely cured and goes to school regularly and has not had a spasm for months."
Stephen G. Horlick, Ambridge, Pa.

Spasms, fits, convulsions, St. Vitus dance and epilepsy frequently afflict children. If you have a child suffering from any of these diseases do not hesitate to give Dr. Miles' Nervine a trial.

Sold under a guarantee assuring the return of the price of the first bottle if it fails to benefit. At all druggists.

Sünden gegen die Augen.

Die Augen sind das Kostbarste in unserem Leben. Durch sie empfangen wir unsere geistige Nahrung, durch sie lernen wir Gottes Werke schauen. Wehe dem, dem das Licht des Auges mangelt! Dunkel und traurig ist sein Weg, Entsagung und Entbehrung sein Loos. Und trotzdem sind die Sünden gegen unsere Augen von seiten der Erwachsenen und der Kleinen sehr groß und wir hüten sie nicht wie unser Kleinod. Schon vom ersten Tage an drohen ihnen Gefahren. Sie verlangen Schonung und größte Sauberkeit um nicht Schaden für das ganze Leben zu nehmen. Starke Strahlen der Sonne oder des künstlichen Lichtes bescheinen oft das zarte Auge des neugeborenen Kindes. Ein arger Verstoß gegen die Hygiene ist es ferner, Nachts eine unbeschirmte Lampe, wie wir sie oft finden, zu brennen. Das Auge bedarf, wie jedes Organ, unbedingter Ruhe, die es selbst im geschlossenen Zustande nicht findet, wenn das Zimmer hell erleuchtet ist. Weiterhin sieht man oft zur Zeit, wo das Tageslicht derart abgenommen hat, daß man Gegenstände, um sie deutlich zu erkennen, nur mit Anstrengung wahrnehmen kann, Erwachsene und Kinder noch lesen, schreiben, nähen, Nadeln einfädeln, Noten studieren u. dgl. Wird später die Lampe angezündet, so breitet manche Hausfrau gegen alle Vernunft ein weißes Tischtuch auf dem Tisch aus, an dem gearbeitet werden soll. Sie vergißt dabei, daß sie dem Auge durch den weißen Grund nicht etwa mehr Licht zuführt, sondern es blendet. Es wird den Augen eben sehr viel zugemutet, in dieser und anderer Weise, und Krankheiten, die verhütet werden könnten, sind die Folgen davon. — Landmann.

Taschenbibeln und Testament.

Die ganze Heilige Schrift, nach Dr. Martin Luther. Durchgesehen im Auftrage der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz.

Kleinste Taschenbibel in deutscher Schrift mit Parallelstellen.

No. 704 u. 186.

Auf extra dünnem, indischem Papier gedruckt. Revidierter Text. Deckelgröße 4 bei 5¼ Zoll. Dicke fünf Achtel Zoll Perlschrift.

No. 700. Leinen, Halbstich, Marmorschnitt ..... .65
No. 701. Leder, biegsam, Rotschnitt .. $1.00
No. 702. Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.25
No. 704. Saffian, biegsam, mit Klappen u. Rotgoldschnitt $2.00

Taschenbibel.

Gedruckt auf extra dünnem Papier, enthaltend, Karten, Wortregister, Zeittafeln usw. Parallelstellen. 4½ bei 6¾ Zoll. Dicke 1 Zoll. Kolonel-Schrift. Porto 8 Cents.

No. 102. Leder, biegsam, Rotschnitt, ... $1.25
No. 104 Leder, biegsam, Goldschnitt, ... $1.50
No. 186. Saffian, biegsam, Rotgoldschnitt, und Schutzklappen $2.25

Neues Testament in Taschenformat.

Mit Rotdruck aller von unserem Herrn Jesus gesprochenen Worte, nebst Angabe der Parallelstellen.

Das Neue Testament mit Rotdruck in deutscher Sprache ist etwas ganz Neues auf dem Gebiete des Büchermarktes. In englischer Sprache wurden in einem Jahre über zweimalhunderttausend Exemplare verkauft. Die Prediger am Krankenbette, die Lehrer in der Sonntagsschule, der Bibelforscher beim Studium kann in einem Augenblicke die herrlichen Citate unseres Meisters verwerten und anwenden. Fein gebunden in Leder, mit Goldschnitt, biegsam, —circuit.— Preis ..... .90

Man adressiere alle Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Die Türkei.

In Athen will man wissen, daß türkische Truppen durch bulgarisches Gebiet nach der griechischen Grenze ziehen.

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30, Milwaukee, Wis.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

Eine Woche später, als die Klostergärten im reichsten Schmuck der roten und gelben Rosen standen und durch die Kapellenfenster das Sonnenlicht hindurchflutete, als ob sie von lauter Edelsteinen gemacht wären, drang ein Strahl goldenen Lichtes durch die Figur einer Taube über dem Altar und fiel auf Floria di Cassini, die dort kniete.

Ihre Mutter und Schwester befanden sich ebenfalls in der Kapelle. Sie weinten etliche Tränen, aber nur etliche, denn eigentlich waren sie nie mit Floria in intime Berührung gekommen. Seitdem sie ein Kind gewesen, war sie in den Händen von Nonnen gewesen. Von der Welt hatte sie nichts gesehen noch erfahren. Die Mutter kniete auf den harten Steinfließen im Gefühl des verdienstlichen Opfers, ihre Tochter der Kirche und dem lieben Gott geschenkt zu haben. Sie hatte nun ihr Gelübde bezahlt, das sie der Madonna gemacht hatte, der sie ihre Gesundheit verdankte. Sie hatte ihre Tochter geopfert und vertraute auf das Verdienstliche dieser Tat, die ihr angerechnet wurde zur Gerechtigkeit.

Guido war nicht gegenwärtig. Die Unterredung mit seiner Mutter war eine sehr stürmische, doch nutzlose gewesen. Sie konnte ihr Gelübde nicht brechen, ohne ihre Seele zu verlieren. Zudem bewies ja Fay, das amerikanische Mädchen, das er zu ehelichen gedachte, ein Bund, den sie nie gut geheißen, ihren gesunden Verstand, indem sie in ein Kloster eingetreten war. So konnte es nur zum Heil Florias sein, wenn sie ihr junges Leben Gott weihte und im Kloster mit Beten und Fasten sich für den Himmel vorbereitete.

Guido verließ ihr Zimmer ohne Antwort. An diesem wunderschönen Frühlingsmorgen, an dem Floria ihr unwiderrufliches Gelübde ablegte, fuhr er wahnsinnig schnell über die Campagna nach seiner Villa in den albanesischen Bergen. Dort verbrachte er den Tag voll schwerer Gedanken und Sorgen um die zwei jungen Menschenleben, die ihm so teuer waren, und die er nie wieder sehen sollte im Leben.

23.

„Können Sie kommen? Hortensiaist bedeutend schlimmer." So lautete das Telegramm, welches Sir John drei Wochen später an Janet und ihre Mutter in Frascati sandte. Bald nachher saßen sie in der elektrischen Bahn, die in schneller Fahrt den steilen Bergabhang hinunterfuhr. Rechts und links ging es durch prächtige Olivenhaine und Weingärten und mit Windesschnelle über die baumlose Campagna, die öde und versengt in der Sommerhitze dalag.

Das langgehörnte weiße Vieh, das in den Feldern bei den Ruinen der alten Aquädukte graste, erhob verwundert seine Augen, als der Zug vorüberbrauste. Der Sommer war in diesem südlichen Land schon so weit vorangeschritten, daß man nirgends mehr Blüten sah, und das Gras war durch die Hitze tief braun gefärbt. Da und dort weideten Schafe, die Hirten in ihrer unmittelbaren Nähe lagen oder saßen auf dem Rasenboden, vergebens den Schatten suchend in der drückender Hitze.

Selbst an einem solchen Tage fühlte Janet den Zauber derLandschaft und die Anziehungskraft der ewigen Stadt, während der Zug durch die Mauer, die Aurelians Namen trug, einfuhr. Trotzdem sie inmitten dieser Mauer die tiefsten Schmerzen erlitten, die sie je in ihrem Leben erfahren hatte, liebte sie dennoch Rom über alles, wie das gwöhnlich alle erfahren, die eine Zeitlang im Zauberbann der ewigen Stadt geweilt haben. Es schien ihr, als ob sie willig wäre, ihr ganzes Leben hier zu verbringen, besonders da jetzt Fay hier war. Irgendwo befand sie sich, vielleicht näher, als sie ahnten.

Die Straßen Roms waren um diese Stunde sehr verlassen, und das Trottoir reflektierte das blendende Licht. Die kühle Eingangshalle der Pension Speranza, von grünen Jalousiefenstern beschattet und dekoriert mit Pflanzen im frischen Grün, kam ihr erst dunkel vor, und erst nach etlichen Augenblicken nahm sie das bekannte Gesicht Sir Johns wahr. Das Weh im Herzen brannte noch so heiß, daß sie kaum wagte, nach dem Befinden Lady Egers zu fragen.

„Sie lebt noch," sagte er, indem er die nicht ausgesprochene Frage beantwortete „doch ist sie am Sinken. Wünschen Sie, sie zu sehen?"

„Sofort," antwortete sie.

Auf seine gewohnte vorsorgliche Art hatte er Tee für sie bestellt und bestand darauf, bis sie zwei Tassen getrunken hatte. Er sprach wenig und ruhte sein Haupt müde auf dem Rücken des indischen Rohrsessels aus, während sich oft seine Augen wie im Schmerz schlossen. In diesem Augenblick fühlte Janet zum erstenmal, wie schwer Sir John mitgenommen war.

„Sind Sie fertig, so lassen Sie uns gehen."

Janet folgte Sir John ins Krankenzimmer. Sie hatte sich in der Tat sehr verändert, Lady Eger, seit jenem Septembertag, da sie miteinander in die Sankt Peterskirche gegangen waren u. die englische Dame so ehrfürchtig die schwarze Marmorstatue geküßt hatte. Die Sterbende war noch immer bei Bewußtsein und schaute auf, als Janet eintrat. Der Blick der Kranken zeigte sofort, daß sie die Eintretende erkannt hatte.

„Es ist Fräulein Lapeer, Hortensia. Du wünschtest sie zu sprechen. Sie frug nach Ihnen, Fräulein Lapeer. Wollen Sie so freundlich sein, an ihre Seite zu treten? Sie ist sehr schwach — arme Hortensia!"

Die große, mächtige Hünengestalt des Bruders legte die Arme um die leichte Gestalt und rückte sie herauf, tief in die Kissen. Sie dankte ihm mit einem Blick.

Die Nonne trat jetzt ein um der Patientin etwas Arznei zu reichen, verließ aber auf ein Zeichen Sir Johns wieder das Zimmer.

Entweder hatte das Kommen Janets die Kranke aufgeregt oder wirkte die Medizin, denn die Schwerkranke begann zu reden und machte nur hier und da eine Pause, um Kraft zu sammeln.

„Ich — wollte Sie sehen — Janet — denn ich liege — im Sterben. Wenn wir — der Ewigkeit so nahe sind — sehen wir unsere eigenen Fehler — und unsere Sünden — der Vergangenheit — in ganz anderem Lichte. Ihre Schwester —"

Ein heftiger Hustenanfall unterbracht ihre Rede, und ein Stickanfall folgte, aus dem es ihr beinahe unmöglich wurde, sich wieder empor zu raffen.

„Versuchen Sie nicht zu reden, Lady Eger," protestierte Janet, und doch pochte ihr Herz ängstlich, denn ein Lichtstrahl versuchte in ihre Dunkelheit hereinzubrechen. Vielleicht konnte Lady Eger das Geheimnis lösen und sagen, wo Fay sich verborgen hielt!

Wiederum machte die Sterbende einen Versuch zu reden.

„Ihre Schwester — es ist mein Fehler, meine Schuld — daß — sie — ins Kloster ging. Ich hab's — gut gemeint — und wollte — das Rechte. Ich — sehe jetzt, daß — ich unrecht getan — habe und mich — an euch — allen verfehlt habe. Habt Mitleid — mit mir — vergebt — mir — wenn ihr — könnt! O Gott, vergib!"

Ihre Seele war am Entfliehen. Das Leben war am Verlöschen und entschlüpfte, ohne das köstliche Geheimnis zu enthüllen.

Janet beugte sich schmerzlich gespannt über die Sterbende, und Sir John hob seine Schwester nochmals in seinen Armen höher, damit sie freier atmen konnte.

„Hortensia," wisperte er, „sage uns, wo Fay Lapeer ist."

Fortsetzung folgt.

Rom, 20. August. — Papst Pius der Zehnte ist heute morgen um 2 Uhr nach kurzer Krankheit einem Anfall von Luftröhren- und Lungenentzündung erlegen. Sorge und Trauer über das schreckliche Völkerringen in Europa beschleunigten den Tod. Er wurde als Sohn eines armen Landmannes am 2. Juni 1835 in Riese geboren, empfing im Jahre 1858 die Priesterweihe, wurde 1884 zum Bischof von Mantau und 1899 zum Cardinal und Patriarch von Venedig ernannt. Nach dem Tode des großen Arbeiter-Papstes Leo des Dreizehnten wurde er am 9. August 1903 zum Papst gewählt.

Sichere Genesung für Kranke { durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. **Cleveland, O.**

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Rheumatismus

Fort mit den Patentmedizinen.

Hat alles fehlgeschlagen so schreiben Sie doch an: R. Landis, Box 12 M. Evanston, Ohio, und Sie werden freie Auskunft erhalten über eine alte Kräuter-Medezin, welche schon Tausenden von Rheumatis-Kranken geholfen hat.

R. Landis, Dept. 621,
Evanston, Ohio.

Kropf Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren, Magen und Nervenleiden, allgemeine Schwäche, Hämorrhoiden u. Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werth. Er ist ganz verschieden von allen anderen Medizinen. Er mag wohl nachgeahmt werden, aber Nichts kann ihn ersetzen.

Er reinigt das Blut. Er befördert die Verdauung.
Er regulirt den Magen. Er wirkt auf die Leber.
Er wirkt auf die Nieren. Er beruhigt das Nervensystem.
Er nährt, stärkt und belebt.

Kurz gesagt, er ist ein Hausmittel im wahren Sinne des Wortes, und sollte in jedem Haushalt vorhanden sein. Ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird dem Publikum durch Special-Agenten direkt geliefert. Wenn Ihnen kein Agent bekannt ist, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO.
19-25 So. Hoyne Ave., CHICAGO, ILL.

Obregon in Mexiko.

Mexiko, 16. Aug.

Die Hauptstadt Mexiko befindet sich seit Samstag Nachmittag im Besitze der Konstitutionalisten. Nach einem vorher arrangirten Plane zog General Obregon am Nachmittag mit seiner Armee ein und nahm friedlichen Besitz von der Stadt. Die Bürger empfingen ihn und seine Soldaten mit großem Jubel. Die Räumung der Stadt durch die Bundestruppen war vorher zum Abschluß gelangt, und die Konstitutionalisten befinden sich jetzt in den Kasernen, welche noch bis vor kurzem die Soldaten der Regierung bewohnten.

Preist deutsche Behörden.

London, 19. Aug.

(Englische Zeitungen brachten vor einiger Zeit die Nachricht, daß sich Herr Martin abfällig über die Behandlung der Amerikaner in Deutschland ausgesprochen hatte. — Anm. d. Red.)

E. Howard Martin, New York, der früher dem diplomatischen Korps der Vereinigten Staaten angehörte, ist heute in Begleitung seiner Gattin und einer Nichte aus Hamburg hier eingetroffen. Herr Martin unterstützte in den beiden letzten Wochen den mit Arbeit überbürdeten amerikanischen Generalkonsul in Hamburg.

Die Gesellschaft amerikanischer Reisenden, der auch die Familie Martin angehörte, verließ Hamburg mittelst eines Sonderzuges, den die deutsche Regierung den Touristen zur Verfügung gestellt hatte. Eine große Menschenmenge geleitete die scheidenden Amerikaner bis zum Bahnhof und gab ihnen dort einen herzlichen Abschiedsgruß mit auf den Weg. Aehnliche Szenen ereigneten sich auf allen Stationen, an denen der Zug hielt .

„Ich habe nichts als Lob und Preis für das Verhalten der Deutschen uns gegenüber und ganz besonders der deutschen Behörden", sagte Herr Martin heute Abend. Er fügte hinzu, daß die Amerikaner, die sich an das Hamburger Generalkonsulat wandten, keine Barmittel besaßen und daß die Deutschen einen Unterstützungsfond aufbrachten.

Der Sonderzug beförderte nahezu alle Amerikaner, die in Hamburg gestrandet waren.

Ill. Staatsztg.

Japaner verlassen Deutschland.

London, 19. Aug.

Achtzig japanische Studenten, die heute aus Deutschland in England eintrafen, behaupten, daß mehrere ihrer Landsleute unter Spionagevrrdacht in Haft genommen wurden. Die meisten der Ankömmlinge verließen das Reich in solcher Haft, daß sie nicht einmal ihr Gepäck mit sich nahmen.

Neu! Neu!

P. M. Friesen:

Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.

950 Seiten Text (inkluf. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

Mennonite Publishing House, Scottdale, P